

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Zu den Enthüllungen der belgischen Arbeiterkommission.

Es sind nicht allzu viele Blätter in Deutschland, die es angezeigt finden, ihrem Publikum die Resultate der Untersuchungen und Berichte mitzutheilen, die von der belgischen Arbeiterkommission in Belgien angestellt worden sind. Wir begreifen das. Eine solche Beleuchtung der modernen Zustände ist namentlich jenem Pharisäer- und Philisterrthum unangenehm, das bisher immer mit überlegener Miene von „Uebertreibungen“ sprach, wenn behauptet wurde, in den Tiefen der Gesellschaft und unter der Menge der arbeitenden Klasse herrschten Zustände, die der modernen Humanitäts-Idee spotteten. Man erklärte Alles für böswillige Erfindung der Sozialisten. Nun kommen aber aus erster und unverdächtigster Quelle Enthüllungen, welche zeigen, daß dort die Zustände viel schlimmer sind, als behauptet worden ist. Belgien galt als ein „Musterland“ moderner Industrie; man sieht nun, welche Mittel von dieser Industrie angewendet worden sind, um ihre „Erfolge“ zu erringen. Indem die Kommission einen Blick in den Abgrund des Massenelends thun läßt, das in Belgien herrscht, richtet sie zugleich die Mahnung an Staat und Gesellschaft, mit positiven Reformen diesen Abgrund auszufüllen.

Diese Mahnung wird von jedem vernünftigen Menschen gern beherzigt werden. Ausgeschlossen davon haben sich von selbst jene belgischen Unternehmer, die in ihrer Erregung über die in der Kommission gemachten Enthüllungen jene Arbeiter, von denen die Enthüllungen herrührten, aus der Arbeit entließen. Sie haben damit erreicht, daß auch der leiseste Zweifel an den Angaben der Arbeiter, der im Publikum da und dort noch bestehen mochte, nunmehr vollständig beseitigt ist.

Man muß, wenn man soziale Reformen unternimmt, auch den Muth haben, den sozialen Zuständen ins Angesicht zu schauen. Als man in Deutschland mit dem Plan einer sozialpolitischen Arbeitergesetzgebung umging, hätte man sich über die Arbeiterverhältnisse aus dem Munde der Arbeiter selbst unterrichten lassen müssen, wie es jetzt in Belgien geschieht. Statt dessen hat man das als feststehend angenommen, was Geheimräthe, Kommerzienräthe und andere Räthe über die Arbeiterverhältnisse behauptet haben und auf Grund dessen fiel denn die Sozialgesetzgebung auch so ungenügend aus, wie es der Fall ist. Wenn heute im Reichstag ein Redner die gedrückte Lage der arbeitenden Klassen betont, ist immer flugs ein Geheimrath bei der Hand, der eine Statistik abliest, wonach die Einlagen in den Sparcassen gestiegen sind. Mit dieser Thatsache, die absolut nichts beweist, was in solchen Dingen von Bedeutung sein könnte, glaubt man dann die Sache abgethan.

Wir sind gespannt, zu welchen positiven Vorschlägen man in Belgien auf Grund der Enthüllungen in der Arbeiterkommission kommen wird. Wir hoffen bei alledem nicht viel, denn das Manchestertum wird in Belgien einer eingreifenden Arbeitergesetzgebung denselben zähen Widerstand entgegenzusetzen wie überall.

Nun kommt aber der deutsche Philister und sagt: „Solch üble Zustände herrschen wohl in Belgien, aber bei uns gönnt sich.“

Da möchten wir nur wünschen, daß einmal die Probe gemacht würde.

Zugegeben, daß manche Einzelheiten in beiden Ländern verschiedene sind. So z. B. haben sich die belgischen Arbeiter heftig über das *Truifstien* (Auszahlung der Löhne in Waaren) beschwert, und in einigen Fällen ist eine Verdoppelung der Waarenpreise durch das Truifstien nachgewiesen worden. Diefem Uebelstand ist in Deutschland durch eine entsprechende Bestimmung der Gewerbeordnung vorgebeugt, wobei einzelne Unternehmer immer noch Mittel und Wege finden, das Gesetz zu umgehen und sich so einen unlaublichen Vortheil zuzueignen.

Es wurde vor etwa zehn Jahren einmal eine amtliche Anfrage über die Verhältnisse der „Gesellen, Gehilfen und Fabrikarbeiter“ in Deutschland gehalten und die Ergebnisse in zwei Bänden dem Reichstage vorgelegt. Sie waren unbedeutend, weil man sich bei der Erhebung bestritt hatte, den sogenannten brennenden Fragen aus dem Wege zu gehen. Die Lohnverhältnisse und die Arbeitszeit hatte man gar nicht berührt.

Wollte man in Deutschland aber einmal eine Untersuchung veranstalten, ähnlich der in Belgien, so würden sicherlich Resultate herauskommen, über welche unsere Philister genau so in Erstaunen gerathen würden, wie über die Enthüllungen der belgischen Kommission. Man denke an die Fabrikbezirke in Sachsen und Schlesien, an die Montanindustrie im Erzgebirge und im Rheinland. Glaubi man denn, daß sich die Arbeiter dort besser befinden, als in Belgien? Es giebt doch eine Menge von Gegenden, deren Rothstand schon Staatshilfe erfordert hat, wie Oberschlesien, Oberfranken und der Thüringer Wald. Lasse man doch die Arbeiter jener Bezirke einmal selber über ihre Verhältnisse aussagen, statt sich immer nach den Aussagen der Behörden und der selten unparteiischen Zeitungsreportagen zu richten.

Und dann beschränke man diese Untersuchungen nicht auf die eigentlichen Industriebezirke. Lasse man doch auch die ländlichen Arbeiter in den Kreis der Untersuchung gezogen werden, damit einmal die „patriarchalischen Zustände“, deren sich die Junker so oft rühmen, in ihrer wahren Gestalt erscheinen! Da wird man Dinge zu hören bekommen, über die man nicht wenig staunen wird.

Eine solche Untersuchung wäre in Deutschland vom größten Werthe. Aber wird man sie veranstalten? Leider hat es nicht den Anschein.

Nachrichten über entdeckte Anarchistenverschwörungen in Wien

füllen heute die Spalten der Wiener Blätter. Wirle verrathen natürlich sofort die sensationelle Sache; da es dem Fernstehenden aber nicht möglich ist, Nichtiges von Falschem zu scheiden, so geben wir — unter allem Vorbehalt — die vorliegenden Schilderungen wieder.

Die „Deutsche Zig.“ schreibt: „Seit dem Verbrechen Stellmacher's und Kammerer's schien die anarchische Partei vollständig vernichtet, allein von der Polizei neuerdings entdeckte „anarchistische Regungen“ bezeugen, daß weder der Ausnahmezustand noch das Anarchistengesetz einzelne Fanatiker verhindern konnten, den Spuren Jener zu folgen. Es muß nur wundernehmen, daß das Häuflein jener Personen, welche in die neueste „Verschwörung“ verwickelt scheinen, den gegenwärtigen Moment zum Vorschlagen geeignet sind. Es wird daher die Vermuthung nicht unbegründet sein, daß man es mit unsystematischen Fanatikern zu thun hat, denen es sich einfach darum handelte, dem Drange nach „Thaten“ gerecht zu werden. Schon seit einiger Zeit merkte die Polizei, daß es in gewissen Kreisen sich zu regen beginne, geheime Zusammenkünfte verdächtiger Personen liegen erkennen, daß eine größere „That“ im Zuge sei. Nach dem polizeilichen Quellen entstammenden (also sicherlich übertriebenen) Berichten haben sich Gruppen gebildet, in welchen die Propaganda der That eifrig gepredigt und die zur Ausführung von Anschlägen nötige Unterweisung erteilt wurde. Vorläufig ist es aber der Polizei bloß gelungen, die Pläne einer solchen Gruppe von beläufig zwanzig Personen aufzudecken, die durch Hervorrufung von Massenbränden Schrecken in der Bevölkerung zu erregen bezweckte und durch Falschmünzerei und Vermögenskonfiskationen die Mittel zur Durchführung ihrer Pläne zu gewinnen hoffte. Man ersieht daraus, daß die Verschwörer mit den gewöhnlichen anarchischen Mitteln arbeiteten und sich streng an die Schablone hielten. Sie scheinen aber ihre Vorlesungen nicht sehr geschickt getroffen zu haben, denn wohl fand man in mehreren Holzlagern an der Peripherie Wiens sogenannte „Explosivstoffen“, allein dieselben waren nicht gehörig eingerichtet, so daß sie den Dienst verfehlten. Man dürfte auf nichts weniger gehofft haben, als durch gleichzeitig in den verschiedensten Gegenden der Stadt zum Ausbruch gelangende Brände eine solche Verwirrung und derartigen Schrecken zu verbreiten, daß es vielleicht mit Hilfe der aufgeregten Menge zu größeren Ausschreitungen hätte kommen können. Bisher sind bloß sieben Verhaftungen vorgekommen, was bei dem ziemlich weitverbreiteten Netz der Polizei wohl am besten beweist, daß der Anhang ein geringer war.“

Der Polizeibericht enthält unter anderem folgendes: Es bildeten sich in jüngster Zeit einzelne Gruppen, innerhalb welcher Unterricht über die Ausführung anarchischer Gewalt-

„Es ist unmöglich,“ sagte sie zu mir, „daß diejenigen, welche wir geliebt haben, welche wir noch lieben, unser in einem besseren Leben vergessen. Es scheint mir, daß sogar vom Grabe heraus ihre Stimmen bis zu uns gelangen können.“

Wir begannen hierauf ein längeres Gespräch über die Wirkungen der Sympathie, über den Aberglauben und die Erscheinungswelt. Ludmilla ist fest von allen diesen Wundern überzeugt und will mich zu ihrem Glauben bekehren. Sie behauptet, daß unser Verstand keine Fähigkeit besitzt, um diese seltsamen Erscheinungen zu erklären oder zu begreifen, aber daß trotzdem alle Völker denselben Glauben schenken. Ich antwortete ihr, daß in Rußland alle diese Geschichten von Zauberei und Erscheinungen nur dazu dienen, die Einbildungskraft von jungen Mädchen zu beschäftigen. Da erzählte sie mir, um mir den Irrthum meiner Vorurtheile klar zu machen, mehrere, wie sie sagte, sehr authentische Geschichten und unter anderen auch folgende „wahre Begebenheit“:

Vor langer Zeit lebte in Nischnei-Nomgorod ein junges, sehr reiches und sehr schönes Mädchen, Namens Olga. Die glänzenden Partien waren ihr angeerbt worden, ohne daß sie sich zu dem Entschlusse auftraffen konnte, sich zu verheirathen. Verspüren Sie gar kein Verlangen,“ sagte zu ihr eines Tages ihre Amme, „Ihr Schicksal kennen zu lernen?“ — „Ich liebe die Räthsel nicht.“ — „Weshalb wollen Sie es denn nicht versuchen? Vielleicht werden Sie die Zukunft vor Ihnen Augen sich entrollen sehen!“

Das junge Mädchen ging schließlich auf den Vorschlag ihrer Amme ein. Gegen Mitternacht zogen sich beide in ein einleeres Zimmer zurück, breiteten über den Tisch ein Tisch Tuch aus, legten darauf auf dieses Tisch Tuch zwei Decke und zwei Kerzen, und Olga setzte sich sodann auf einen Stuhl. Ihr gegenüber befand sich ein anderer Stuhl, der durch ihren unbekanntes Gast besetzt worden sollte. Es schlug Mitternacht. Ein frischer Luftzug verbreitete sich alsbald im Zimmer, und Olga gegenüber nahm ein junger Mann mit schönem, aber von tiefer Trauer erfülltem Ge-

Heuilleton.

Ludmilla.

Novelle von Polevvi.

(Aus dem Russischen überseht von Dr. Carl Pinn.)

In der nächstfolgenden Woche kündigte ich ihr an, daß ich auf ihren Rath hin deutsche Stunden mit allem Eifer genommen hätte und bereits begänne, geschriebene Bücher in dieser Sprache zu lesen.

„Ist es möglich!“ rief sie aus.
„Ja. Geben Sie mir ein Buch und Sie werden sich überzeugen können.“

Sie nahm ein deutsches Elementarbuch und ich begann zu lesen. Von Zeit zu Zeit machte ich absichtlich einen Fehler, den sie eiligst verbesserte. In ihrem freudigen Eifer sah sie ganz in meiner Nähe, so nahe, daß eine Locke ihrer schönen blonden Haare meine Wange streifte, ihr Halstuch war lose befestigt, und die Genugthuung, welche sie bei der Wahrnehmung empfand, daß ich mit Interesse ihrem Unterricht folgte, färbte ihr Gesicht mit einer lieblichen Röthe. Welch ein Naturkind! Sie verstand es nicht wie andere Frauen, ihre Empfindungen zu verbergen.

So verfloßen einige Augenblicke. Da bemerkte sie plötzlich ihre Zerstreutheit, ordnete ihr Haar, befestigte ihr Halstuch und senkte verschämt die Augen.

„Ach, liebes Fräulein,“ sagte ich zu ihr, „würden Sie vielleicht die Güte haben, mich noch einmal in diesem Studium zu unterstützen. Mit Ihnen lerne ich allem Anscheine nach viel leichter!“

„Sie scherzen!“ antwortete Sie lächelnd.
„Bravo! Bravo!“ rief Rudolph aus, als er vernahm, welcher neuen Beschäftigung ich mich widmete, und es wurde vereinbart, daß Ludmilla meine Lehrerin sein sollte.

Sie hat mich getraut, die sittenreine Ludmilla. Ihr gegenüber bin ich nur ein armer Schüler. Welchen Schreiber entdeckte ich in ihr, wenn Niemand in

der Nähe ist, um sie einzuschüchtern, welche Berechnung in ihren Worten; nie hätte ich geglaubt, daß ein Mädchen aus dem Bürgerstande sich so ausdrücken könnte. Was mich jedoch an ihr noch mehr reizt, das ist eine Einfachheit, eine Güte sonder Gleichen; ein Zauber, der auch nicht dem geringsten unreinen Gedanken Raum giebt. Ich fürchte, mich in sie zu verlieben, denn ich merke, daß ich an den Tagen, wo ich sie nicht sehe, schwermüthig bin.

Meine Rolle in diesem Hause fällt mir indeß schon lästig; ich kann diesen Schein eines harmlosen, unwissenden Menschen nicht länger aufrecht erhalten. Welch eigenthümliche Verlethung von Umständen hat mich in Rudolph's Haus geführt. Und wenn man meine Täuschung entdeckt, wie soll ich sie rechtfertigen? . . . Nein, ich liebe Ludmilla nicht, ich kann sie nicht lieben; o, Pauline, mein Herz kann die Freuden der Liebe nicht mehr empfinden, denn Du hast es gebrochen! —

„Anton Petrowitsch,“ sagte eines Tages Ludmilla zu mir, „weshalb tragen Sie stets Kleider von einer so auffallenden Farbe?“

„Nicht fällt Ihnen dies?“
„Es scheint mir, daß ein schwarzes Gewand Ihnen besser stehen würde.“

Zwei Tage darauf lehrte ich zu ihr zurück, diesmal in sehr einfacher Kleidung.

„Sehr gut!“ rief sie aus; „jetzt sehen Sie sich selbst nicht mehr ähnlich.“

Die Krämerei mit ihren Hirngespinnsten erscheint einigermassen als der sechste Sinn der Deutschen. Von diesem Gesichtspunkte aus verrieth Ludmilla ihren deutschen Ursprung nicht. Ihr kleiner Kopf war fortwährend von idealen Mustern und Aufsichtsführern erfüllt. Sie erzählte mir von ihrer Mutter, von der sie nur eine unbestimmte Erinnerung bewahrt hat, und ich erzählte ihr von der meinigen. Diese Erwähnung erweckte in uns beiden dasselbe Gefühl. Wir sind beide Waisen und tragen beide im Herzen, wie Bruder und Schwester, die nämliche Trauer. Als ich diesen Gedanken aussprach, rührte ich das junge Mädchen und sah Thränen über ihre Wangen rollen.

haben ertheilt wurde. In der Nacht vom 3. auf den 4. d. sollten die Holzpläne in den westlichen Vororten, gleichzeitig aber auch mehrere öffentliche Gebäude in Brand gesetzt werden. Die Polizeibehörde gelangte zur Kenntniß, daß eine verdächtige Gesellschaft allsonntäglich in einem kleinen Wirthshause in Penzing regelmäßig sich einfindet. Es waren ungefähr zwanzig Personen, augenscheinlich der Arbeiterklasse angehörig, welche in einem gesonderten Räume dieses Wirthshausgeschäftes ihre Zusammenkünfte hatten. Eine unauffällige Beobachtung ergab, daß man es hier mit einem Konventikel von Anarchisten zu thun hatte. Der Wirthshausraum wurde von diesen Männern als Studierstube benützt, und den Unterrichtsgegenstand bildete Chemie, und zwar jener Theil derselben, welcher die Zusammensetzung von Explosivkörpern behandelt. Zur Zeit, als die Behörde ihre Beobachtungen begann, scheint die Gesellschaft in der Herstellung des Sprengkörpers ziemlich vorgeschritten und in der Feststellung ihres Kriegszugplanes bereits einig gewesen zu sein. Die Verschwörer wollten am Sonntag, den 3. d. M., zur That schreiten und hatten sich Rudolphsheim, Piesing und Penzing zum Schauplatz ihrer Thaten gewählt. Die Holzpläne waren als erste Brandobjekte ausersehen. Die ersten Feuer sollten in der Felderstraße in Rudolphsheim, in einem großen Getreidemagazin nächst dem Berginger Wegdurchloche und gleichzeitig in einem Gebäude Piesings aufflammen. Als Händapparate waren eigens konstruirt und mit Salpetersäure gefüllte Flaschen angefertigt worden, deren Inhalt durch Explosivstoffe den Brand bewirken sollte. Nach einer verbürgten (!) Meldung wurden in den letzten Tagen auf verschiedenen Holzplätzen in Wien und in den westlichen Vororten Sprengflaschen niedergelegt, doch zur rechten Zeit, noch bevor Unheil angerichtet worden war, wurden dieselben entdeckt und beseitigt. Ein Arbeiter auf einem Holzplatze im neunten Bezirke fand zufälligerweise eine solche Flasche, die den Dienst versagt hatte, zwischen zwei Holzstücken; er war der Meinung, sie enthalte Politurmasse, und verkaufte dem Hund einem Tischler in der Brigittenau für einige Kreuzer. Als die Organe der Polizeidirektion dieser Tage auf den Holzplatz kamen, um nach solchen Flaschen zu suchen, ergabte der Arbeiter von seiner Entdeckung. Man eilte in die Tischlerwerkstätte nach der Brigittenau und nahm dem Meister das bedenkliche Glas ab, noch ehe er zur Kenntniß der Gefährlichkeit der billig erworbenen Politurmasse gekommen war. Wie schon erwähnt, wurden die Theilnehmer des Komplotts Sonntag, den 3. d. M., verhaftet, zur Stunde, als sie sich anstreckten, um letzten Male vor der That zusammenzutreffen, und zwar drei von ihnen auf der Schwelz, auf dem Wege zu ihrer geheimen Werkstätte, die Anderen noch in ihren Wohnungen. Zugleich mit den Verhaftungen wurden auch Hausdurchsuchungen vorgenommen; die Castrung mehrerer Kilogramm Dynamit, Dolche, sechs bis acht Flaschen Salpetersäure, zweier Bomben mit Visions, sowie hochverrätherischer Flugblätter waren die Ergebnisse der Revision. Jetzt erinnerte man sich auch eines Brandes in dem unweit von Wien gelegenen Wallfahrtsorte Maria-Rangendorf. Dort war am 27. v. M., Nacht, ein Brand entstanden, den mehrere Häuser zum Opfer fielen. Nur nach äußerster Anstrengung war es gelungen, die bedroht gewesene berühmte Wallfahrtskirche vor dem gleichen Schicksal zu bewahren. Einige Momente führten zur Vermuthung, daß auch hier ein anarchistisches Verbrechen vorliegen dürfte. Eine Kommission begab sich an Ort und Stelle, ein Gerichts-Schreiber prüfte den Schutt und fand die Reste und Bestandtheile der anarchistischen Explosionsflasche, das geschmolzene Glas (?), an welchem noch Spuren von Salpeter haften. Den ersten Verhaftungen sind im Verlaufe der letzten Tage die der anderen Verbündeten gefolgt. Einer der Hauptschuldigen, welcher anarchistischer Umtriebe wegen im Jahre 1884 von Wien ausgewiesen wurde und der sich geheim in der Wohnung eines Genossen in Penzing aufgehalten hatte, entkam er sich von hier, ehe die Polizei zur Kenntniß des Komplotts gekommen war. Seit 4. d. früh, werden die Verhafteten unausgesetzt verhört und unterzogen. Wie verlautet, sind Einige der Schuldigen zu Bestandsnissen geschritten. — Soweit der Polizeibericht.

Mit aller Bestimmtheit wird nach anderen Quellen erzählt, daß unter den Verhafteten sich jene vier Individuen befinden, welche am 6. August 1885 in Meldung Geldrequisitionen vorzunehmen versucht hatten: durch List, oder, wenn dies scheiterte, auch durch Gewalt. Aus Meldung ging damals der Polizeidirektion die Anzeig zu, daß in die Wohnung der Franziska Till, Schönbrunner Hauptstraße Nr. 150, vier Männer eindringen, welche sich als Polizeikommissare und Amtsdienere ausgaben, zur Durchsuchung der Geldschätze schritten, um vorgeblich in Folge erhaltenen Auftrages nach falschen Banknoten zu fahnden. Frau Till hatte eine Summe von 470 Gulden den Expresfern bereits ausgeliefert, als das fächer blickende Lächeln den Betrug ahnte, Pörm schlug und die anarchistische Requisitionspatrouille zur Flucht zwang. Von den inhaftirten Anarchisten sind zwei überwiesen worden, dieses Brauourtsüchlers ausgeführt zu haben. Dieselben sollen auch dies eingestanden haben. Dieser Provenienz sollten die

sichte Platz. Dem jungen Mädchen kam es so vor, als ob sie ihren geheimnißvollen Besucher schon irgendwo gesehen hätte; sie sagte sich, er wäre vielleicht durch ihre Amme hierher gebracht worden. Indessen näherte er sich ihr und fixirte ihr stillschweigend die Hand entgegen, wie um sie zu veranlassen, mit ihm hinauszugehen. Leise riß sie ihm ein Stück von dem prächtigen, grünen Gewande, mit dem er bekleidet war, ab. Sie wollte sich schon erheben und ihm die Hand reichen, da ward plötzlich der Hahnenschrei vernehmbar, und — der Unbekannte verschwand. Olga begab sich ans Fenster und sah nur, daß der Tag bereits zu grauen anfing. Die Kerzen waren erloschen, und ihre Amme schlief ruhig in einer Ecke. Das soeben Erlebte wäre ihr wie ein Traum erschienen, wenn sie nicht einen Raftansehen in ihrer Hand gehalten hätte. Von diesem Augenblicke an begann sie, ohne daß ihre Bemühungen mit Erfolg gekrönt gewesen wären, die Erscheinung, deren Bekanntschaft sie auf so sonderbare Weise gemacht hatte, zu suchen.

Eines Morgens schlug ihr ihr Vater einen neuen, jungen, schönen und reichen Bemerber vor.

„Mag er kommen“, sagte sie, „und das Weitere wird sich finden.“

Er erschien mit einem glänzenden Gefolge. Das junge Mädchen sah ihn an, erbeute und erklärte, seine Bewerbung anzunehmen. Der Betreffende war eben der in Rede stehende Unbekannte. Die Hochzeit wurde mit großem Aufwande gefeiert, das Hochzeitsmahl dauerte recht lange.

Am folgenden Tage befand sich Olga bei ihren Eltern, als ihr Gemahl sich ihr mit den Worten näherte:

„Welches Gewand soll ich heute anziehen?“

„Sind Sie nicht im Besitze eines grünen Raftans?“ lautete die Antwort.

Bei diesen Worten nahm das Gesicht des jungen Mannes einen düsteren Ausdruck an.

„Ich kann meinen grünen Raftan nicht anziehen“, versetzte er.

„Und weshalb?“

„Mit diesem Raftan ist mir etwas höchst Sonderbares passiert.“

Geldmittel entstammen, welche zur Errichtung eines Dynamit-Arsenals (!) und einer Falschmünzwerkstätte nöthig waren. Die neue Taktik ging nämlich dahin, eine Falschmünzerei zu etabliren. Auch da war Alles fix und fertig; eben sollte der erste Silbergulden geprägt werden, als die anarchistische Falschmünzerei — vier Mann hoch — verhaftet und die Stangen, Metallplättchen beschlagnahmt wurden. Diese Entdeckung ging der Ausforschung der Brandlegter voraus und seit vierzehn Tagen liegen die Falschmünzer hinter Schloß und Riegel. In der geheimen Werkstätte fand man sorgsam ausgeführte Brageföden aus dem feinsten Stahl, ferner Cypseln, Quantitäten unedlen Metalls und die bereits hergestellte und zu Guldenrückenformen gerundete Komposition zur Prägung vorbereitet. Das so erbeutete Geld sollte ausschließlich zur Anschaffung von anarchistischen Fortschrittswerkzeugen verwendet werden.

Ueber die Resultate der Verhaftungen wird noch weiter gemeldet: Die Wohnung eines Maschinenwärters in Seckshaus, Buchgasse, war die erste, welche durchsucht wurde, und hier fand man vier Explosivstoffe von der bereits beschriebenen Art. Die Vorrichtung war derart, daß die vollständig adjustirte Flasche 10 bis 15 Minuten bis zur Explosion brauchte. Die zweite Durchsuchung ging in der Weggasse, Seckshaus, bei einem Webergehilfen vor sich. Hier fand man eingemauert in einem Sparherd zwei mit einer Art Janit gefüllte Wurfbomben, die außen mit Pistons versehen waren, durch welche die Explosion herbeigeführt werden sollte. Weiter wurden dort gefunden eine Menge von leichtentzündbaren Flüssigkeiten, falschen Pässen, Chloroform, eine Schachtel mit Dynamit im Gewicht von ungefähr 2½ Kilogramm, dann ein Klumpen Sphorall, welcher wahrscheinlich zur Präparation von Sprengmitteln benutzt werden sollte. Eine dritte Wohnungsdurchsuchung lieferte die Ueberzeugung, daß die Anarchisten genau die Wege der Rüstungen einschlugen wollten. Man fand nämlich bei einem Bronzearbeiter in Breitensee unter Anderem einen polizeilichen Befehl, welcher in derselben Weise wie die Revisionsbefehle der Sicherheitsbehörde ausgefertigt war. Dieser Falschfakt war mit der Stempelung der Polizeidirektion und der selbstverständlichen gefälschten Namensfertigung des Polizeipräsidenten versehen. Hier sei erwähnt, daß mit diesem Revisionsbefehle der in dem anderen Berichte erwähnte Sprengversuch seitens der falschen Kommissare in Scene gesetzt wurde.

Die nächsten Tage werden vielleicht schon erlauben, das Uebertriebene an diesen Nachrichten festzustellen. Selbst wenn aber all das Mitgetheilte sich bewahrheiten sollte, so wäre es ein verhängnisvolles Beginnen seitens der Bestehenden und Regierenden in Oesterreich, die Einschüchterung des Bürgerthums zu neuen Einschränkungs- und Unterdrückungsmaßregeln gegen die Arbeiter auszumunnen. Gerade in dem Dunkel der erzwungenen geheimen Propaganda ist der österreichische Anarchismus — ein Ding von sehr realer Existenz — emporgeschossen und er wird nur verschwinden, wenn der Arbeiterbewegung wieder die volle Freiheit zurückgegeben wird und wenn die Arbeiterpreise sich wieder ungehindert ihrem Verufe der Auffklärung der Massen widmen darf. Oesterreich hat keine öffentliche Arbeiterbewegung mehr, dafür hat es den Anarchismus mit seiner Propaganda der That und es wird ihn solange haben, als man sich nicht entschließen kann, dem Volke die ihm entziffenen Rechte zurückzugeben. Die Politik der Begehrtheit ist hier, wie überall, zugleich die Politik der Klugheit.

Politische Uebersicht.

Das Reichsgericht hat die Revision des Urtheils im Freiberger Sozialistenprozeß verworfen. Damit sind sieben Arbeitervertreter auf lange Zeit ihrer parlamentarischen Thätigkeit entzogen, die Abgg. Kuer, Bebel, Frohne, Ulrich, Biered und v. Bollmar wurden bekanntlich zu neun, die Angeklagten Diez, Seitzel und Müller zu sechs Monaten verurtheilt. (Vergl. auch unter „Bericht“.)

Das athemlose Wettkennen der Nationen um die beste militärische Ausrüstung fängt selbst den Schweizern an besorgnißregend zu werden. So schreibt die „Schweizerische Handelszeitung“ jernig und ergeben zugleich: „Im Mai des Jahres 1867, als Paris zum großen Feste der Industrie sich rüstete, schrieb der auf Paris weilende Victor Hugo sein herrliches „Friedensmanifest an die Völker Europas“. „Jedes Land“, hieß es darin, „erscheint mit einem Probestück seiner Arbeit. China selbst, das sich für den Mittelpunkt der Welt hält, beginnt zu zweifeln und überschreitet seine Grenzen. Es stellt die Schöpfungen seiner Phantasie neben die unsrigen. Japan kommt mit seinem Porzellan, Nepal mit seinen Kaschmir-Geweben, und der Karabe bringt seine Keule; warum sollte er nicht? Stellt Ihr doch Euer Montre-Geschäft aus! Der Tod wird zugelassen. Aber Reule und Kanone, die Maschinen des Nordes, sind nur da, um Schatten zu werfen. Sie schämen

„Was denn?“

„Ich hatte ihn zu meiner Verheirathung machen lassen. Als ich ihn anzusehen wollte, sah ich, daß er in einem kläglichen Zustande war. Allen Anscheine nach hat ihn Jemand gerissen, denn es ist unmöglich, daß die Mäuse ihn so benagt haben.“

„Und was haben Sie nach dieser traurigen Entdeckung gemacht?“

„Ich habe einen Zauberer um Rath gefragt, der mich dazu veranlassen wollte, dieses Gewand zu verbrennen.“

„Und haben Sie es verbrannt?“

„Nein, noch nicht.“

„Bitte, zeigen Sie es mir, ich werde vielleicht ein Mittel finden, um es wieder in Stand zu setzen.“

Der junge Mann führte seine Gattin nach dem Gemache, wo er seine Kleidungsstücke und Waffen aufbewahrte, nahm seinen Raftan vom Nagel, an dem er hing, und zeigte ihn Olga, die sogleich aus ihrer Tasche das Stück Stoff zog, welches sie aufbewahrt hatte, und so das gerissene Gewand in Ordnung brachte.

„O, verdammt Zauberer“, rief der junge Chemann aus, „so hast Du mich bezaubert und in meinem Herzen eine solche Liebe entfacht, daß ich seitdem weder essen noch schlafen konnte.“

Mit diesen Worten zog er seinen Degen und schlug Olga mit einem einzigen Hiebe das Haupt ab.

„Nun denn“, sagte ich, als Ludmilla ihre Erzählung beendet hatte, „aus Ihrer Geschichte ist mir nur das klar geworden, daß die Liebe ihre Zauberkräfte hat, und daß wir sehr leicht durch zwei schöne Augen bezaubert werden können.“

Ludmilla antwortete nichts und ihr Gesicht nahm einen Ausdruck melancholischer Trübsinnigkeit an, wie wenn dieses Wort „Liebe“ sie in eine wehmüthige Stimmung versetzt hätte.

Wie dem auch sein mag, so wird bei mir immer mehr die Ueberzeugung zur Gewißheit, daß ich zu diesem jungen Mädchen durch ein unwiderstehliches und unerklärliches Gefühl mich hingezogen fühle. — O! Soll ich es Dir ein-

sch, man sieht es ihnen an. Die Ausstellung — eine Apotheose für alle anderen Werkzeuge der Menschheit — ist für sie ein Schandspahl. . . . So träumte der Poet und Lauteude und Tausende glauben, daß die Verwirklichung des schönen Traumes nicht fern mehr sei. Es gab noch ein Menschheitsideal, einen Stern, zu dem die Besten aller Völker vertrauensvoll aufblickten. Da versank das Getöse in einen dunkeln Blutstrom. Die Nationen wurden auf einmal „praktisch“; sie entsagten den „unnütigen“ weltbürgerlichen Dromen, das Denken wurde „national“ und es begann der Kampf um das patriotische Kalb. Der Unteroffizier wurde über den Philosophen gestellt und die Dichter holten sich ihre Inspirationen aus den offiziellen Maßstäben. Und so haben wir es soweit gemacht, daß der Katastrophe seine Reule und nicht mehr zu schaden braucht! Die Kultur macht das Alles besser; das Todtschlagen ist eine der vornehmsten Wissenschaften geworden und es hat denn auch die belgische Regierung in den letzten Tagen den Plan einer internationalen Kriegsmaterial-Ausstellung für 1888 genehmigt. Belgien erkennt seine Mission. Es will uns zeigen, wie thöricht wir nordem gewesen; es trifft Anstalten, den „Machinen des Nordes“ den ihnen lange vorenthaltenen Ehrenplatz anzuweisen. Wir sollen uns überzeugen, daß diese nicht Schatten werfen, sondern daß von ihnen Licht ausstrahlt. Einst schämte sich der Pfug der graufigen Waffe der Beförderung, — heute ist es die Kinte, welche hochmüthig das triebliche Geschirr des Handwerks von sich stößt. Die Rollen sind vertauscht, dem Krieg wird eine Ausstellung geboten, ihm ist eine Apotheose zugebracht. Die Monarchien schreiten voran und die Republiken folgen — sie wollen nicht hinter der „Kulturbewegung“ zurückbleiben. So wird ohne Zweifel auch die schweizerische Eidgenossenschaft auf dem von Belgien geplanten Karabene-Tage mit einer beschriebenen Reule sich einfinden, denn wir lesen eben, daß sämtliche europäische Regierungen ihre Beteiligungen zugesichert haben.“

Ueber das neue Antisemitengestirn mit dem etwas gewöhnlichen Namen „Bödel“ — wie ganz anders glint dagegen „Capistrano“! — schreibt man der „Vol. Sta.“: Dr. Bödel, der aus Frankfurt a. M. stammt und jetzt in Rudolphsheim wohnt, hat in mehreren Kreisen Kurbesess, in denen die in den Dörfern wohnenden Juden den Viehhandel fast ausschließlich betreiben, mit seinen Reden so große Erfolge erzielt, daß die Konfessionen in allen Kreisen Kurbesess bei den nächsten Wahlen sich mit dem Antisemitenhaupteinigen werden auseinandersetzen müssen. Die Besonderheit dieser Redner ist der reine Antisemitismus, der die Juden als Rasse in den Rechten gesetzlich beschränken und die getauften Juden ebenso behandelt wissen will, als die ungetauften. Von diesem Standpunkt aus tritt Bödel die Christlich-Sozialen und den Hofprediger Stöcker an. Stöcker habe der antisemitischen Bewegung geschadet, weil er sie in das christliche Fahrwasser gelenkt. Bödel rüth, sich mit keiner der politischen Parteien einzulassen, sondern nur jeden Kandidaten zu fragen, wie er sich zum Antisemitismus stelle; halbe oder Diskretionsantisemiten genügen nicht. Wenn Herr Landesdirektor von Georgow der Kandidat der Konservativen bleibt, so wird er den Anforderungen des Dr. Bödel insofern nicht entsprechen, als er bei aller Sinnigkeit zum Antisemitismus doch an die Wirkungen der Taufe glaubt. Als vor 25 Jahren der Professor Stahl starb, nannte sich bekanntlich die vorzugsweise aus Kleinadel bestehende konservativ Partei des Herrenhauses zu Ehren ihres der jüdischen Rasse angehörenden Führers Fraktion Stahl — dieser Name ist zwar vor einigen Jahren abgeschafft, aber auf gesetzgeberische Anträge zur Beschränkung der Rechte auch getaufter Juden werden sich diese Art Konservativen nicht einlassen. Nebenbei bemerkt, scheint den Betreuen des Dr. Bödel noch Arbeit darüber zu fehlen, ob die halbblütigen Juden, also die Kinder aus einer Rassen-Mische, auch rechtlos gemacht werden sollen. Das wäre eine hübsche Konsequenz.

Ein sozialdemokratischer Wahlerfolg. Kienburg, 8. Oktober. Während der Statongesetz hier tagte und hauptsächlich die Gemüther beschäftigte, fanden bekanntlich die Wahlen zum Landtag statt. Die Wahlbetheiligung war in Folge dessen bei allen Parteien ungemein lau, nur die Sozialdemokraten waren auf dem Posten und ihr Kandidat Buchwald wurde mit 119 Stimmen zum Landtagsabgeordneten gewählt, auf die anderen Kandidaten fielen 85 Stimmen. Die Wahl wurde laffirt, weil Buchwald noch nicht drei Jahre dem Staatsverbanne des Herzogthums angehört hatte. Die Sozialdemokraten nahmen die Agitation sehr frühzeitig auf und ihrer Rührigkeit ist es wiederum gelungen, ihrem Kandidaten zum Siege zu verhelfen; auf den sozialdemokratischen Schachmachersmeister Friedrich in Bokerstein fielen 176 Stimmen, der Gegenkandidat, ein deutschpreussischer Bäckermeister, blieb um 20 Stimmen zurück.

Staatsbahnen und Eisenbahnunfälle. Selbst die ultrakonservative „Kreuzzeitung“ meint, es könne nicht geleugnet werden, daß die Zahl der Eisenbahn-Unfälle in jüngster Zeit eine bedauerliche Höhe erreicht habe, und wünscht eine „authentische“ Darlegung der tatsächlichen Verhältnisse für die Staatsbahnen.

gesehen, Pauline, treulose Pauline! ich liebe Ludmilla doch nicht, ich liebe nicht, ich will nichts mehr lieben. Ich bin zu lange hier geblieben; morgen werde ich abreisen. In meine Stellung werde ich nicht wieder eintreten; auch nach Petersburg überhaupt werde ich nicht zurückkehren. Ich werde mich in mein Dorflein begeben. — Ach! Nur ein einziges Mal noch möchte ich Pauline wiedersehen. Wo weilt sie jetzt? Ist sie glücklich?

Ich war bei Rudolph und habe mich von ihm verabschiedet. Ich sagte ihm, daß ich bald wiederkehren würde. Er hat mich in zärtlichster Weise umarmt. Ich weiß nicht, weshalb ich eine gewisse Freude darüber empfand, daß Ludmilla nicht anwesend war.

Welche Langeweile, welche trübselige Stimmung herrscht auf dem Besitzthum meines Vaters! Ich kann mich nicht der Bewirthschaftung dieses Landgutes nicht befassen. Was liegt mir an diesem Getreide, diesem Heu? Was liegt mir überhaupt an Geld? Wenn ich nur ohne dieses Vermögen irgendwo ein stilles, angenehmes Unterkommen finden könnte!

In dem von mir geerbten Hause befindet sich eine Menge Vorräthe und nicht ein einziges Buch. Um Ludmilla's Rath zu befolgen, möchte ich lesen. Womit beschäftigt sie sich jetzt, diese zarte Ludmilla?

Die Zeit, die ich in ihrer Nähe verbracht habe, kommt mir wieder in den Sinn und es will mir so scheinen, als ob es durch die reinen und naiven Gefühle, die sie bei mir hervorrief, die beste Zeit meines Lebens gewesen wäre. Das unschuldige Mädchen! Sie kann zwar nicht lieben, wird jedoch sicher den glücklich machen, den sie einst heirathet wird. Wenn nun aber doch in ihren kleinen träumerischen Kopf ein Gefühl der Liebe für mich sich Eingang zu verschaffen gewußt hätte! Sonderbarer Weise ersaft mich dieses Gedanke zum ersten Male. Die Frauen sind unerschöpfliche Räthsel, Räthsel, bei denen die Schwierigkeit der Lösung durch die hinzutretende Liebe nur noch erhöht wird. Ich liebe ich Dich, Pauline! Und wie hast Du mich gleich geliebt! Daran wage ich nicht zu zweifeln. Und nun bist ich von Dir auf so plötzliche, so sonderbare Weise gerückt

über
im
No
zu
über
für
wil

Di
für
nal
den
So
ged
lo
du
lan
für
an
W
du
da
sch
p
da
W
ver
gla
die
die
im
So
ver
Gr
beu
sind
gef
der
mal
„Z
ger
lau

fi
be
he
we
„R
Fre
be
fren
reit
da
den
will
Z
wer
Pa
aus
zur
nich

h
E
nod
in
der
ver
die
auf
bur
zur
Bei
da
sch
sch
Z
der
lich
we
und
fön
Z
den
Bel

h
E
nod
in
der
ver
die
auf
bur
zur
Bei
da
sch
sch
Z
der
lich
we
und
fön
Z
den
Bel

h
E
nod
in
der
ver
die
auf
bur
zur
Bei
da
sch
sch
Z
der
lich
we
und
fön
Z
den
Bel

h
E
nod
in
der
ver
die
auf
bur
zur
Bei
da
sch
sch
Z
der
lich
we
und
fön
Z
den
Bel

h
E
nod
in
der
ver
die
auf
bur
zur
Bei
da
sch
sch
Z
der
lich
we
und
fön
Z
den
Bel

h
E
nod
in
der
ver
die
auf
bur
zur
Bei
da
sch
sch
Z
der
lich
we
und
fön
Z
den
Bel

h
E
nod
in
der
ver
die
auf
bur
zur
Bei
da
sch
sch
Z
der
lich
we
und
fön
Z
den
Bel

h
E
nod
in
der
ver
die
auf
bur
zur
Bei
da
sch
sch
Z
der
lich
we
und
fön
Z
den
Bel

h
E
nod
in
der
ver
die
auf
bur
zur
Bei
da
sch
sch
Z
der
lich
we
und
fön
Z
den
Bel

h
E
nod
in
der
ver
die
auf
bur
zur
Bei
da
sch
sch
Z
der
lich
we
und
fön
Z
den
Bel

Die bayerische Gebirgsbevölkerung scheint ihren Groll über die Behandlung des verstorbenen irrsinnigen Königs noch immer nicht oermunden zu haben. So hat in Füssen der Magistrat eine Belästigung erlassen, in der die Erwartung zum Ausdruck gelangt, daß nun, nachdem die Einzelheiten über die Krankheit des Königs und die nachfolgende Katastrophe bekannt geworden sei, die Einwohnerchaft alle „böswilligen Aeußerungen“ unterlassen werde.

Aus München, 8. Oktober, schreibt man der „Boll's. Bzg.“: Die jetzt beliebte schärfere Handhabung des Sozialistengesetzes fordert ganz außergewöhnliche, bisher nicht angewandte Maßnahmen zu Tage. Hier in München wurde bis zum heutigen Tage für Rechnung eines Verlegers in Sonneberg i. Th. die „Thüringer Waldpost“ gedruckt, in derselben Druckerlei, in welcher das unlängst sozialistengesetzlich verbotene „Deutsche Wochenblatt“ gedruckt worden war. Beide Blätter waren anderthalb Jahre lang unbehelligt neben einander erschienen, der Inhalt des einen gänzlich verschieden von dem des anderen, das eine unter Zurücklassung der Polizei und Regierung von Oberbayern, das andere unter Aufsicht der Behörden des Herzogthums Rheiningen. Heute nun erschienen zwei Polizeikommissare im biesigen Expeditionslokale der „Thüringer Waldpost“ und produzierten einen Beschlus des Münchener Amtsgerichts, dahin gehend, daß sämtliche seit dem Verbot des „Deutschen Wochenblatt“ erschienenen, „und noch erscheinenden“ Nummern der „Waldpost“ zu beschlagnahmen seien, weil Verdacht vorliege, daß dieses Blatt eine Fortsetzung des verbotenen „Deutschen Wochenblatt“ und gegen den hier domizilirenden stellvertretenden Redakteur dieserhalb aus § 19 des Sozialistengesetzes ein Strafverfahren eingeleitet sei, welchem die zu beschlagnahmenden Nummern „als Beweismaterial“ zu dienen hätten. Seine Kompetenz begründete das Münchener Amtsgericht damit, daß die „Waldpost“ nicht bloß in Sonneberg zur Ausgabe gelangt, sondern auch in München verbreitet worden sei (forum deprehensionis). Auf Grund dieses richterlichen Beschlusses wurde nun heute von der hiesigen Polizei sämtliche hier befindliche Exemplare der Nummern 40 und 41, sowie die gesammte, eden im Druck befindliche Auflage der Nummer 42 der „Thüringer Waldpost“ beschlagnahmt und als „Beweismaterial“ mitgenommen. Die weitere Herstellung der „Thüringer Waldpost“ in einer zum Polizei- und Amtsgerichtsbezirk München gehörigen Druckerlei ist hierdurch vollständig unmöglich gemacht worden.

Oesterreich-Ungarn.

Der „Beiter Lloyd“ schreibt: „Die Haltung der Pan-Slaven im Norden wie im Süden unseres Vaterlandes gegenüber den bulgarischen Vorgängen ist von einer Ungenauigkeit, die auf die Dauer nicht wird ignoriert werden können. Im Norden feiern die slowakischen „Narodni-Roziny“ den Jar als den Heiland, als den einzigen Freund und selbstlosen Söhner der Balkanvölker und sie sehen beiß den Tag herbei, da diese Völker nicht mehr werden fremden Interessen dienen müssen, während im Süden die serbischen Organe „Branik“ und „Bakara“ darüber frohlocken, daß nun Rußland das Heft in Händen hält und den Bulgaren den wohlgemeinten Rath geben, die zwölf Gebote des Jars willig zu befolgen und sich nicht den großen slavischen Interessen zu widersetzen, weil sie sonst zu Boden getreten werden müßten. Wahris, diese drauen ungarischen Patrioten verdienen es, in Rußland zu leben und von dort aus den Bulgaren die Anlehnung an Oesterreich-Ungarn anzurathen. Für ihr wohlverdientes Schicksal wäre uns dann nicht dange.“

Rußland.

Ein Schmerzensschrei über die Härte und Dummheit der russischen Zensur ertönt heute durch drei Spalten der „Times“. Danach hätte die böswillige Bestochtheit der russischen Press-, Post- und Telegraphenzensoren in der jüngsten Zeit arg zugenommen. Früher beschränkte sich der Spürreifer auf Briefe und einlaufende Depeschen; jetzt aber verfährt ihnen alles, was ein- und ausläuft, und je unschuldiger die Postschast aussteht, mit desto größerem Argwohn wird sie ausgenommen. Ein Berliner Haus telegraphirte seinem Petersburger Vertreter am Schlusse der Kurse: „Alexander in Sofia zurückgelehrt“. Der Jufas war unterdrückt. Ein Engländer in Petersburg wird aufs Telegraphenamt bestellt, um zu bezeugen, daß ein an ihn gerichtetes harmloses Telegramm, dessen Abschrift man ihm vorlegt, wirklich harmlos sei. Er ließ Abschrift, die alles enthält, was er wissen will, und weist das Telegramm und Beugnisabgabe zurück. Ein anderer Engländer zählt für ein abgehendes Telegramm den dreifachen Dringlichkeitspreis; nach 24 Stunden lag es noch auf dem Bureau, weshalb? Weil der kaiserliche Hof sich in der Nähe aufhielt und das Telegramm vielleicht sich auf den Kaiser beziehen könnte. Eigenhämlich ist, daß jedes einmal angeschriebene Telegramm anrühriger wird, wenn es aus irgend einem Grunde den Instanzengang durchmacht. Und dabei rühmen einzelne der Petersburger Telegraphenbeamten sich, alle Geheimschriften der

Welt zu kennen und selbst die ästirten Depeschen der auswärtigen Botschafter an ihre Regierungen lesen zu können. Rußland nimmt sich in den Augen der Zensoren wie ein großes Widelind aus. Von den beiden Telegrammen der russischen Regierung, die am 23. August, zwei Tage nach der Entthronung Alexanders, öffentlich in Sofia angeschlagen wurden, ward das eine erst vierzehn Tage später in Petersburg und das zweite überhaupt bis jetzt in Rußland nicht veröffentlicht. Die Agentur-Telegramme über die öffentliche Meinung in England betrefis der Entthronung wurden selbstverständlich unterdrückt und die englischen Blätter erst ausgegeben, nachdem sie im Schwarzen Kabinett durch Auflegung von Druderschwärze auf die bedenklichen Artikel unschädlich gemacht worden waren.

Belgien.

Großes Aufsehen ruft, nach der „Boll's. Bzg.“, in Regierungskreisen ein Vorgang in Gent hervor. Dort haben die Obersten der in der Stadt befindlichen Regimenter den Mannschaften den Besuch der als sozialistisch bekannten Lokale, insbesondere des „Boorum“ verooten. In Folge dessen haben die Gentse Sozialistenführer alle jungen Leute, die 1837 in die Arme eintreten müssen, zu Versammlungen eingeladen, die allsonntäglich im Boorum stattfinden. Dieselben sind in Rassen der Einladung gefolgt und werden nun Wochen hindurch gründlich bearbeitet. Einer der Führer, Vootens, hat den Obersten schriftlich mitgetheilt, daß trotz des Verbotes die „sozialistische Erziehung der Gentse Soldaten, den Söhnen der Arbeiter, eingeführt werden wird.“ „Amne stie“ für die wegen Tumultes Verurtheilten ist jetzt das allgemeine Lozundswort geworden, und vor dieser Frage treten alle anderen zurück. Für den 31. Oktober wird eine Monstre-Manifestation in Charleroi angelündigt, an welcher sämtliche Glas-, Kohlen- und Metallarbeiter dieses Bezirks, sowie das Centre theilnehmen werden und zu der Manifestation aus allen Theilen des Landes eingeladen sind. Zugleich werden Massenpetitionen beufis Erlangung der Begnadigung Kalleurs und Genossen ins Werk gesetzt, die sich rasch mit Unterschriften füllen. Man darf diese Bewegung um so weniger unterschätzen, als obnebin seit den jüngsten Wochen, namentlich in den Kohlenbezirken eine Gährung herrscht, die sich in zahlreichen rasch einander folgenden kleineren, anscheinend zwecklosen Arbeits-einstellungen kundgibt. „Ein Geist der Fronde“, — schreibt der Charleroi-Korrespondent der „Independance belge“ — „weht heute daher; ich glaube, er großt in unserem ganzen Bassin“; und indem er die vorhandene Gährung schildert, fährt er als einen der Gründe, die dieselbe vermehrt haben, die Verbote der Arbeiter vor der Enquete-Kommission an, als deren Folge eine Verschlechterung der Beziehungen zwischen Arbeitern und Unternehmern zu betrachten sei. In Wahrheit hat die Gährung seit dem Anfange dieses Jahres gar nicht aufgehört; „das herrschende Gend“, konstatirt dieser Beobachter, „erzeugt den Geist der Revolte, und es giebt nur ein Mittel, diesen Geist einigermaßen in Schach zu halten und eine Explosion zu verhindern, das ist die Furcht vor noch größerem Gend.“ Zweifellos trägt aber auch die immer mehr sich ausbreitende Organisation der Arbeiter in Vereinen dazu bei, den Geist des Widerstandes zu vermehren. Fast kein Tag vergeht, an welchem nicht die Konstituierung eines politischen Vereins oder einer Korporations-Gesellschaft gemeldet wird, so namentlich von Produktiv-Vereinen für Beschaffung billigen Brotes. Im Charleroi-Bezirk ist es bereits zu einer vollständigen Föderation aller Arbeiter gekommen, und Aehnliches ist anderwärts der Fall. Eine Bewegung, die unter diesen Umständen ausbräche, würde wahrscheinlich weit größere Bedeutung haben, als dies mit den Märzrevolten der Fall gewesen.

Holland.

Aus den Kolonien wird berichtet, daß der holländische Dampfer „Madura“ ein Sclavenschiff abgefangen hat, das von Bombol (einer der ostindischen Inseln) kam und nach Singapore bestimmt war, wo immer noch ein starker Handel mit Menschen getrieben wird. Schiff mit Besatzung und Inhalt wurden nach Timor abgeliestert. Weiter wird man den Sclavenhändlern nicht viel anhaben können, da der juristische Beweis ihres Vergehens schwer zu liefern ist, weil die Sclaven selbst nicht gegen sie auszusagen. Die Sclaven werden nämlich, wenn nach Bombol zurückgebracht, von ihren Stammesgenossen hingerichtet. Würde man sie nach einem anderen Orte bringen, wo sie ihres Lebens sicher wären, so würden sie gewiß mit ihren Aussagen nicht zurückhalten, und so wäre es leichter, dem schändlichen Treiben der Sclavenhändler ein Ende zu machen.

Franreich.

Aus Arras wird telegraphirt, daß in den Bergwerken von Drocourt ein Streik ausgebrochen ist. 120 Arbeiter weigern sich, in die Schächte hinunterzusteigen und stellen folgende Forderungen: 1. Entlassung des Aufsehers Dumey; 2. Erhebung des Arbeitstages auf neun Stunden; 3. Erhöhung des Tagelohns auf mindestens 4,25 Frs. Die Streikenden verhielten sich bisher ruhig, aber man befürchtet

Berliner Stadt-Theater. Das Volksstück „Des Ushlers Tochterlein“ gelangte am Sonntag bei total ausverkauftem Hause mit großem Beifall zur Darstellung.

Betriebskraftvertheilung mittels gedrehter Luft. In Birmingham ist nunmehr die Centralstation für Betriebskraftvertheilung mittels gedrehter Luft theilweis und zwar vorläufig mit etwa 3500 Verbindungen in Betrieb gesetzt worden. Die ganze Anlage, welche kontraktlich bis Anfang Juni nächsten Jahres noch weitere 6000 Verbindungen abgeben soll, wird fünfzehn hundertpferdige Dampfmaschinen mit den nöthigen Druckpumpen umfassen. Die bis auf etwa 35 Atmosphären gedrehte Luft wird in ein Rohrnetz getrieben, dessen schmiedeeiserne Röhren 60 bis herab zu 15 Zentimeter Durchmesser haben und welche die Betriebsluft den Werkstätten der Gieß- und Kleinindustriellen zuführen. Es sollen auf diese Weise die kleinen, fast Kohlen verbrauchenden Dampfmaschinen beseitigt werden, indem der Luftbetrieb sich bedeutend billiger stellt und viel bequemer ist, indem die Einzelsteuerungen mit all ihren Uebelständen in Wegfall kommen.

Ueber Gemeindevahlen in Pompeji hielt Dr. Willems, Professor in Löwen, in einer Sitzung der belgischen Akademie einen Vortrag. Der „Boll's. Bzg.“ wird darüber aus Paris folgendes geschrieben: „Der Willems, welcher vor 25 Jahren in Berlin seine Studien ergründete, hat die sich auf ungefähr 1500 belausenden Maueranschläge in Pompeji entziffert, welche bloßgelegt sind und sich auf die Gemeindevahlen der Stadt beziehen. Er hat daraus ein höchst lehrreiches, anziehendes Bild des Gemeindelebens entworfen, wie es im Augenblick der Verschüttung in Pompeji bestanden hat. Jedes Jahr hatte die Stadt zwei Bürgermeister (Rebllen) und zwei Duumviren zu wählen, welche unter der Aufsicht und im Auftrag eines Stadtrathes die Verwaltung besorgten. Der Stadtrath bestand aus hundert Delationen, welche aus früheren Beamten (J. D. Rebllen und Duumviren) gewählt wurden. Das allgemeine Stimmrecht herrschte und die Stadt war in eine Anzahl Wahlkreise getheilt. Um gewählt zu sein, bedurfte es nur der einfachen Mehrheit der abgegebenen Stimmen in der betreffenden Abtheilung. Die Wahlbarkeit war indessen sehr streng an verschiedene Bedingungen gebunden. Die Arbeit des Herrn Willems giebt ein lebendiges Bild der Gemeindevhältnisse und Zustände Pompejis, das nicht ohne Nutzen auf heutige Verhältnisse sein dürfte.“

Indianer-Post. Glendale, Cal., 25. September. Der Rath der Sioux-Nation hat beschlossen, eine nützliche Industrie zu betreiben und zwar eine Brief-, Fracht- und Passagier-Post

Streitigkeiten zwischen den belgischen und den französischen Arbeitern, weil die letzteren den ersteren nicht gestatten wollen, an die Arbeit zurückzulehren. Der Präfect des Pas-de-Calais hat sich an Ort und Stelle begeben und die Gendarmen ist verstärkt worden.

Spanien.

Spanien hat 600 Generale, 1386 Obersten, 2000 Majore, 5000 Kapitane und 10 800 Neutenants in und außer Dienst. Wenn man das weis, wird man sich über die dort üblichen Militär-Revollen nicht mehr wundern. Die militärischen Würdenträger haben ja sonst nichts zu thun.

Großbritannien.

Der „War Cry“ (Kriegsrufer), das einmal in der Woche erscheinende illustrierte Organ der englischen Salustiken, hat eine wöchentliche Auflage von 240 000 Exemplaren und liefert, obgleich es keine Inlerate bringt, der Britarmee einen jährlichen Reingewinn von 5000 Pfd. St. (100 000 Mark).

Balkanländer.

Der Konflikt zwischen den russischen Vorkämpfern und der bulgarischen Regierung wird immer offenkundiger. Die „Politische Korrespondenz“ meldet aus Sofia: Da sich gewohnheitsmäßig Unterthanen mehrerer fremder Staaten, darunter auch solche, die unter russischem Schutze stehen, in die Wahlen einmengen, richtete das Ministerium an die fremden Missionen ein Rundschreiben, welches erklärt, daß diejenigen fremden Staatsangehörigen, welche sich in die Wahlen einmengen, ausgewiesen werden würden. Der russische Konsul Nelsudoff schickte das Rundschreiben mit der Erklärung zurück, daß er die diplomatischen Beziehungen abbrechen. — Ein weiteres Telegramm meldet ausführlicher: Der russische Konsul Nelsudoff hat gegen das an die Vertreter der Mächte gerichtete Rundschreiben der bulgarischen Regierung betreffend die Verhinderung der Einmischung fremder Staatsangehöriger in die Sobranjewahlen protestirt und erklärt, daß bis zum Eingang von Instruktionen des Generals von Kaulbars jeder Austausch von Schriftstücken zwischen der russischen diplomatischen Agentur und der bulgarischen Regierung eingestellt sei. Die bulgarische Regierung hat diese Note des Konsuls Nelsudoff den Vertretern der Mächte mitgetheilt. — General von Kaulbars begiebt sich von Ruschik nach Varna.

In dem Aufrufe, den die regierungsfreundlichen Parteien an die Bevölkerung erlassen und der in einigen Kernsätzen die Dinge beim rechten Namen nennt, erklären sie geradewegs: „Von uns selbst hängt die Bertheiligung ab. Wenn wir die Diskussion nicht verlangen, kann sie und Niemand aufhören!“ Diese Sätze bekunden in der That ein ganz richtiges Verständnis der Lage und der den Bulgaren zufallenden Rolle. Daß sie von den Mächten nicht verlassen und aufgegeben sind, das konnten sie, auch abgesehen von den Erklärungen des ungarischen Minister-Präsidenten Harrn von Tisza und des britischen Schatzkanzlers Lord Randolph Churchill aus der Thatfache ersehen, daß General Kaulbars mit seinen Verbunden um die diplomatische Unterstützung seiner Forderungen seitens seiner Kollegen in Sofia vollständiges Fiasko gemacht hat. Selbst bei dem Vertreter Deutschlands hat er sich ein Refus geholt. In Symptomen einer entgegenkommenden und verständlichen Gesinnung hat es übrigens die bulgarische Regierung selbst bis in das letzte Stadium der Verhandlungen nicht fehlen lassen. Ihrerseits war sie bereit, um den Repräsentanten Rußlands eine gewisse Satisfaction zu bereiten, um in den Russisch der Wahlen auf zwei Tage zu willigen, wenn damit die Polemik in dieser Angelegenheit als definitiv erledigt betrachtet würde. Allein es kam in dieser Sache zu nichts und die aufsteigende Part, mit welcher der Repräsentant des Jars die Bevölkerung und die Arme gegen die Regierung aufzuwecken sucht, hat letzter die Kräfte zwischen Rußland und Bulgarien über alle Maßen erweitert. Wenn General Kaulbars vom Schauplatz seines unheilvollens Wirkens nicht bald abberufen wird, so ist gar nicht abzusehen, welche Zwischensfälle und Explosionen sein die ohnehin erregte Bevölkerung im höchsten Maße aufreizendes Benahmen noch provozieren könnte.

Amerika.

Wir haben bereits mitgetheilt, daß Henry George von einer Arbeiterversammlung in New-York als Kandidat für den Mayor-Posten dieser Stadt aufgestellt worden ist und Aussicht hat, zu siegen. Henry George wurde, wie man dem „B. L.“ aus New-York schreibt, am 2. September 1839 als der Sohn amerikanischer Eltern in Philadelphia geboren. Bis zu seinem 14. Jahre besuchte er die Schule und trat dann als Beheiling in ein Geschäft ein. Dieses Leben begabte ihm aber nicht und er ging deshalb zur See. Nachdem er einige Zeit verschiedene Meere beschahren, wandte er sich wieder einer anderen Thätigkeit zu und als 18-jähriger Jüngling war er in Kalifornien als Schriftsetzer thätig. Er wurde bald darauf Berichterstatter, Redakteur und später Eigenhümer des „Sacramento Reporter“ in Sacramento. Im Jahre 1869 war er dort Kandidat für die Staatslegislatur. Er gehörte der demokratischen Partei an und stand auf der Seite des Gouverneurs

der ganzen Grenze entlang. Die Jungen werden die Briefträger und Aufsicher sein und die Alten werden das Geschäft leiten. — Jeder Sioux-Indianer hat abwechselnd drei Monate im Jahre Postdienst zu thun; das Geschäft wird nach dem Kooperativplan begründet und gebildet der ganzen Sioux Nation; nach Abzug der Arbeitslöhne wird der Gewinn unter die einzelnen Mitglieder der Nation vertheilt werden.

Mit dem Velozyed von München nach Holland. Von München erhält die „Donau-Bzg.“ nachstehende Mittheilung: Am 6. September d. J. traten zwei Universitätsstudenten von hier per Velozyed eine Reise nach Holland an; sie führten über Augsburg, Ulm, Stuttgart, Heidelberg, Darmstadt, Mainz nach Köln und erreichten aber Nymwegen am neunten Tage das Ziel ihrer Reise, Amsterdam, besuchten hierauf Haarlem, Haag, Schiedamschen, Delft, Rotterdam und lehrten über Benlo, Köln, Frankfurt, Würzburg und Nürnberg am 25. September wohlbehalten in ihre Heimath zurück. Nur eine kurze Strecke, von Breda nach Benlo, wurde wegen unfahrbarer Straße vi: Bahn benutz.

Eine Wasserlaraffe als Brandstifterin. Wer das hört der wird zunächst glauben, er habe es mit einem Scherz zu thun und doch handelt es sich um eine Thatfache, die sich in Kitau kürzlich zugetragen hat, wie ein Einsender der „Mit. Bzg.“ berichtet. Derselbe war am Morgen durch ein quallendes Gefühl aus einem tiefen Schlaf, oder richtiger aus einer halben Bewußtlosigkeit erweckt worden, die, wie er bald bemerkte, durch den sein Zimmer erfüllenden dicken Qualm herbeigeführt worden war. Es waren die Fenstervorhänge in Brand gerathen und zwar, wie Einsender konstatirt dadurch, daß gewisse Theile der Karaffe, welche auf dem Fensterbrett stand, die Theile der Morgensonne auf einen Punkt des Vorhanges gemammelt und diesen dadurch entzündet hatten.

Billige Knöpfe. Aus Neapel wird gemeldet: Der Knopfhändler De Francese gezwang vor einigen Tagen eine Quatterne in der kleinen Lotterie. Sein Gewinn beträgt 650 000 Lire. In der ersten Freude kündigte der glückliche Gewinner an, daß er sein ganzes Lager dem Volke Neapels zur Verfügung stelle und Jeder sich nach Belieben Knöpfe aussuchen konnte. Das Gewölbe wurde Tags darauf von einer turbulenten Volksmenge im Sturme genommen, es gab Pässe und blutige Köpfe und nur das Einschreiten der Wachen verhinderte erste Ausschreitungen. Nach fünf Minuten aber war im ganzen Lokal kein Knopf mehr zu finden.

in dem Augenblicke getrennt worden, als wir uns gegenseitig in die Arme werfen sollten!

Ah, Du liebst mich nicht, Pauline! Du hast mich nur gequält. Jetzt ist mein Leben so bedeutungslos, meine Seele so leer, mein Kopf so verdreht! Der Winter ist in der Nähe; ich werde nach Moskau zurückkehren, ich werde Rudolph wiedersehen. Ich werde seiner Tochter sagen, daß ich sie liebe. Ich liebe Sie, wie die Kinder eines ihr Spielzeuge lieben. Ist denn etwa die Liebe, wie das ganze Leben überhaupt, nicht ein Spiel?

Gleichwohl ist es wahr, daß man zuweilen, ohne es zu wissen, seinem Glücke nahe kommt. Weshalb bereitet uns das Schicksal nicht für das Glück und das Mißgeschick vor? Man kann vor Freude wie vor Schmerz sterben.

Welche Umwälzung bereitet sich in mir vor! Ich will zusehen, daß ich mich sammle, um die Einzelheiten derselben aufzuzeichnen, um mir selbst über ein so unerhofftes Ereigniß Rechenschaft abzulegen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Eden-Theater. Die berühmte Taucherfamilie Johnson, deren Produktionen im Eden-Theater eine kurze Unterbrechung erfahren mußten, weil die Glaswände des großen Bassins trotz ihrer enormen Dicke dem ungeheuren Wasserdruck nicht zu widerstehen vermochten, haben seit vorgestern, seitdem das Bassin eine neue zwei Zoll dicke Scheibe erbielt, ihre Thätigkeit wieder aufgenommen und zeigen nun allabendlich ihre phänomenalen Kunststücke, die von dem seit vollen Hause mit ungemessenem Beifall aufgenommen werden. Desgleichen außerordentlichen Beifalls erfreut sich selbstverständlich auch die überraschende Produktion der von offener Bühne plötzlich verschwindenden Dame, eine Ueberraschung, welche durch die nachfolgende Erklärung des Kunststückes durchaus nicht von ihrem Reize einbüßt. Das ausgezeichnete Duettistenpaar Zellwein, der treffliche Komiker Hoher, die vielseitigen, unübertrefflichen Schwestern Mattewes, der Fußballseur Garweg und die anderen Mitwirkenden sorgen dafür, daß das Interesse des Publikums stets rege und die gute Unterhaltung immer im besten Fluß bleibt. Am vergangenen Sonntag war das Haus in allen Räumen vollständig ausverkauft.

Siegt in dessen Kampfe gegen die Eisenbahnen und andere große Monopole. Die Folge hiervon war, daß er durch den Einfluß der Bahnen geschlagen und später dadurch, daß seine politischen Gegner ein kontrollierendes Interesse an seinem Blatte erlangten, auch gezwungen wurde, von der Redaktion zurückzutreten. Im Jahre 1877 begann George mit der Abfassung seines Buches „Progress and Poverty“ (Fortschritt und Armut), welches bei seinem Erscheinen 1879 so großes Aufsehen erregte. Im Jahre 1880 begab er sich als Korrespondent der „Irish World“ nach Irland und schrieb eine Reihe von Korrespondenzen für das genannte Blatt. Im folgenden Jahre hielt er in England und im Winter 1884 auf 1885 in Schottland Vorlesungen über die Landfrage in Großbritannien. George lieferte auch häufig Beiträge an Zeitungen wie „Nineteenth Century“, „North American Review“ und andere. Außerdem veröffentlichte er die drei Werke: „Pamphlet on the Irish Land Question“, „Social Problems“ und „Protection and Free Trade“ (Schutz und Freihandel). Die Sozialisten und der „Orden der Arbeiter“, welcher viel mächtiger ist, als man in Deutschland glaubt, und zum Teil wesentlich sozialistische Ziele verfolgt, werden mit aller Kraft für Henry George eintreten, der ein Mitglied des Ordens ist. New York ist in gewissem Maß die politische Hauptstadt der Vereinigten Staaten, und wenn hier die Arbeiterbewegung solche Fortschritte macht, so kann mit Bestimmtheit geschlossen werden, daß sie auch in den übrigen Städten in Fluß kommt.

In einem wissenschaftlichen Artikel in „Bradstreet's Journal“ wird dargelegt, daß die Besorgnis wegen Verrückens der Gasquellen unbegründet sei. Da heißt es, daß das Erdgas nicht eine aufgespeicherte, nur einmal vorhandene Kraft sei wie die Kohlen- und andere geologische Formationen, sondern daß seine Entwicklung fortwährend vor sich gehe, daß, wenn eine Quelle geöffnet werde, man damit nicht eine Vorrathskammer, die sich erschöpfen lasse, auszupft, sondern einen Brunnen, der sich fortwährend wieder füllt. Als erwiesen wird in dem Artikel angeführt: Die Berührung von Wasser mit lothballigen Formationen irgend einer Art entwickelt fortwährend das Gas, welches an Stelle allen anderen Brennstoffes zu treten bestimmt scheint. In den porösen Röhren der Grundfelsen ist überall mehr oder weniger Raum für die Entwicklung dieses Kohlenwasserstoffes. Dringt man in diese mittels Ausgrabungen oder Bohrungen, so macht das entweichende Gas nur Raum für die Bildung von mehr. Der Druck, mit welchem es austritt, ist sehr stark, jedoch gleichmäßig fortwährend, wie dies nur bei einer dauernden Quelle sein kann. Angefichts der lothballigen Kohlenlager, welche nicht weniger als 30 000 Quadratmeilen der Oberfläche am westlichen Abhange des Alleghany-Gebirges einnehmen und eine Dicke von 1000 bis 2500 Fuß haben, ist es nicht wahrscheinlich, daß diese veränderte Form der Kohle, wie man sie bezeichnet, in langen Jahren ihren normalen Zustand einstellen wird.

Bei der nächsten Wahl wird dem Volke des Staates Wisconsin auch ein Amendement zur Verfassung zur Abstimmung vorgelegt werden. Dasselbe giebt den Frauen das Stimmrecht in Schulangelegenheiten. Das Amendement lautet: Jede Frau, welche eine Bürgerin dieses Staates und 21 Jahre oder darüber alt ist (ausgenommen, solche Personen, welche auf Kosten der Gemeinde leben, unter Vormundschaft stehen oder durch Section 2, Artikel 3, der Konstitution von Wisconsin ausgeschlossen sind) und welche in diesem Staate ein Jahr und in dem Wahlbezirk, in welchem sie ihre Stimme abgibt, 60 Tage vor einer Wahl, welche Schulangelegenheiten betrifft, gewohnt hat, soll das Recht haben, bei solchen Wahlen zu stimmen.

Gerichts-Beitrag.

Das freisprechende Urtheil des Schwurgerichts am hiesigen Landgericht I in Sachen der Landpartie nach Grünau hat ungewöhnliches Aufsehen erregt. Der Bericht über die Verhandlung hat, da diese sich bis in den Abend hinzog, knapper gehalten werden müssen, als es sonst wohl der Fall gewesen wäre, und es erscheint deshalb nicht unangebracht, noch einige Punkte hervorzuheben, welche das Urtheil der Geschworenen vielleicht beeinflußt haben. Wie schon gemeldet, hatten die Gendarmen in ihren Befundungen den Inhalt der Anklage voll befähigt, dagegen traten zahlreiche Entlastungszeugen auf, von denen einige über das Vorgehen der Gendarmen eigenenthümliche Angaben machten. So bekundete ein Zeuge Hod: Als im Stein'schen Tanzsaal einer der Theilnehmer die Tanzenden aufforderte, „sich streng an die Tanzordnung zu halten“, trat einer der Gendarmen mit den Worten auf ihn zu, „daß hier keine politischen Reden gehalten werden dürften“. Um zu beweisen, wie planmäßig die Theilnehmer vorgegangen wären, führte der Gendarm Schöder an, daß schon in der Köppler'schen Hof der Angeklagte Albert Müller eine Rede gegen die Gendarmen gehalten habe, deren Inhalt er jedoch nicht kenne. Der Zeuge führt aber aus, er habe angenommen, daß die Rede gegen die Gendarmen gerichtet gewesen sei, weil er einmal das Wort „Spiegel“ gehört habe. Der Verteidiger ließ hierzu durch die damals um Albert Müller herumstehenden Personen feststellen, daß diese angebliche Rede gegen die Gendarmen „eine harmlose Anekdote von den Abenteuern eines Handwerksgehilfen gewesen sei.“ Ein Versicherungsbeamter bekundete, daß, als nach der Verhaftung der Angeklagten sämtliche übrigen Theilnehmer und unbetheiligte Publikum sich zum Bahnhof begab, die Gendarmen hinter ihnen her gerufen hätten: „Wenn ihr nicht schneller geht, werden noch mehr eingekerkert!“ und eine Frau Winkelmann behauptete, daß bei dieser Gelegenheit zwei Gendarmen unter einander gesprochen haben: „Ich hätte darauf los geschossen, das wäre mir ganz egal!“ Der Zeuge Gendarm Markwardt führte als Beweis für die Böswilligkeit Albert Müller's an, daß derselbe, nachdem er ihn verhaftet hatte, absichtlich sich niederbeugt habe, um ihm so bei erster Gelegenheit zu entschuldigen. Dagegen bekundete eine Frau Bergall, eilich, daß Gendarm Markwardt den Angeklagten Müller bei der Verhaftung so fest am Genick gepackt halte, daß dieser nicht mehr aufstehen konnte, sondern, um den Griff zu entziehen, sich niederbeugen mußte. Wie weit diese und andere Aussagen auf das Verdict der Geschworenen von Einfluß gewesen sind, vermögen wir natürlich nicht zu entscheiden, so viel sieht aber fest, daß etwa im Gemüthe der Geschworenen entstandene Zweifel durch die über 1 1/2 Stunden währende Verteidigungsrede noch wesentlich veräußert worden sind. Der Verteidiger suchte auszuführen, daß die Haltung der Gendarmen herausfordernd gewesen sei. Er begann seine Darlegungen nach dieser Richtung wie folgt: „Der Staatsanwalt hat die Ansicht ausgesprochen, daß ein gewisser Theil der Presse, welcher vor vier Monaten über den Auszug berichtet und denselben als eine nur von der Gendarmen geführte Idylle hingestellt habe, durch die Gerichtsverhandlung eines Besseren belehrt worden sei. Der Staatsanwalt wiederholt damit nur, was der Landrath von Stubenrauch für angemessen gehalten hat in einem bei der Gerichtsverhandlung, an die Staatsanwaltschaft gerichteten Epistel auszusprechen, worin es heißt: „Der Bericht des Oberwachmeisters Hübner, für dessen Objektivität die Persönlichkeit des Oberwachmeisters volle Gewähr leistet, beweist, wie tendenziös wieder die Darstellung der oppositionellen Presse war, welche zum Nachtheil der Gendarmen die Meinung zu vertreten suchte, als sei das gewaltthätige Einschreiten der Gendarmen einem geringfügigen Anlaß gefolgt, der nicht propagiert gewesen.“ Der Verteidiger vertrat den gerade entgegengesetzten Standpunkt, indem er die herausfordernde Haltung der Gendarmen seinerseits für erwiesen hielt und es auch als

erwiesen hinstellte, daß die Gendarmen sich einzelner Ausdrücke, wie „alles Wauerevieh“, bedient und die Festhelfer, Frauen und Kinder, ihre Anwesenheit vom Morgen bis Abend bei jedem Glase Bier, bei jedem harmlosen Gesang und Spiel auf das Empfindlichste hätten fühlen lassen. Im Gegensatz zu dem Staatsanwalt erinnerte der Verteidiger daran, wie in einzelnen Zeitungen der Vorfall geschildert worden sei, daß sämtliche Festhelfer, mit rothen Schläpfen und Kravatten geschmückt, aus rothen Dänen roth gefärbte Eier genossen hätten, während durch die Beweisaufnahme nur erwiesen sei, daß ein einziger der Angeklagten einen rothen Schläpfer getragen habe, alles Uebrige aber in das Bereich der Fabel gehöre. Der innere Grund für das Verhalten der Gendarmen sei der, daß sie bestimmte Anweisungen gehabt hätten, die Festhelfer als eine sozialistische, eine Demonstration planende Menge zu überwachern, und dieser Anweisung nach Ansicht des Verteidigers ungeschickt folgten, selbst als die thatsächlichen Voraussetzungen sich als unrichtig erweisen hätten. Zum Schluß legte die Verteidigung den Geschworenen dringend ans Herz, durch ein freisprechendes Verdict zu bekunden, „daß sie den Verhältnissen Rechnung tragen, daß sie das Zusammenstehen einer Menge in einem verächtlichen Affekt nicht als ein auf Gewaltthätigkeiten gerichtetes planmäßiges Zusammenrotten erachten und der Meinung sind, daß das, was die Angeklagten etwa gefehlt haben, durch eine vermonatliche Untersuchungshaft geholt erscheinen.“ Soweit die etwa noch nachzutragenden Punkte, welche auf die Geschworenen vielleicht von Einfluß gewesen sein können. Was nun den Spruch selbst betrifft, so wurden den Geschworenen 11 Fragen vorgelegt, welche mit einem „Ja“ oder mit einem „Nein“ zu beantworten waren. Die Geschworenen ließen sich aber dadurch irre führen, daß jede Frage dahin ging, „ob die Angeklagten als Rädelsführer und als Leute, welche Gewaltthätigkeiten gegen die Personen begingen, zu bestrafen seien“, und sie beantworteten nun jede Frage anstatt mit einem einmaligen, mit einem zweimaligen „Nein“. In Uebereinstimmung mit Verteidiger und Staatsanwalt wurden die Geschworenen von dem Präsidenten nochmals in das Beratungszimmer gesendet und strichen dort das eine „Nein“ bei jeder Frage aus.

Wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz hatte sich der zu Venep wohnende Handelsmann und Wirth Karl Jütte vom 9. d. Mt. in der Strafkammer zu Ebersfeld zu verantworten. Der Angeklagte hatte wiederholt Schellfische, welche verdorben waren, unter Verschleierung dieses Umstandes verkauft. Er pflegte die Fische, wenn sie in den Zustand der Fäulnis übergingen, in einem Kübel auf dem Dose mit einer Flüssigkeit abzuwaschen und auf einem Brett zum Trocknen auszuliegen, um sie dann, nachdem sie auf diese Weise ein etwas frischeres Aussehen erlangt hatten, wieder zum Verkaufe auszustellen. Bei jenen Vorlesungen entwickelte sich in der Regel ein solch unerträgliches Geruch, daß die Hausbewohner die Fenster schließen mußten. Sehr bezeichnend für das nichtswürdige Verfahren des Angeklagten ist auch die von einer Zeugin bekundete Thatsache, daß er einmal einen Schellfisch mit einer nicht näher zu bezeichnenden Flüssigkeit behandelt hat. Bei der schändlichen Gabsucht und der höchst ehrsüchtigen Gesinnung, welche der Angeklagte bei seiner Handlungsweise bekundete, hielt die Strafkammer eine hohe Strafe für angemessen und erkannte auf vier Monate Gefängnis und außerdem auf eine Geldbuße von 300 R. Zugleich verfügte das Gericht die Veröffentlichung des entscheidenden Urtheils in allen in Venep erscheinenden Blättern.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Trucksystem in Amerika. Aus Cincinnati wird gemeldet: Nach dem letzten amtlichen Berichte des Speer des Staatsbüreau für Arbeitsstatistik in Columbus steht im Staate Ohio das sogenannte Trucksystem in voller Blüthe. Fast alle Bergwerksbesitzer sind Eigenthümer von Läden, in welchen Lebensmittel, Möbel, Küchengerät, Bekleidungsgegenstände u. s. w. feil gehalten werden, und die Bergleute werden auf die eine oder die andere Weise gezwungen, ihre Bedürfnisse auf diesen Läden zu unerschwinglich hohen Preisen zu entnehmen. Vielfach werden die Löhne überhaupt nicht baar gezahlt, sondern an deren Stelle Anweisungen gegeben, welche auf in den Läden der Brotherrn zu liegende Waaren lauten. Obgleich die amerikanische Gesetzgebung derartige Mißbräuche mit Strafe bedroht, so sehen sich doch weder die Staatsanwälte veranlaßt, gegen dies schändliche Ausbeutesystem — so nennt es sogar die „Nord. Allg. Zig.“! — von Staatswegen einzuschreiten, noch auch wagen es die unglücklichen Bergleute selbst, aus Furcht vor der Rache der Minebesitzer und mit Rücksicht auf die Rostspieligkeit und Langwierigkeit jedes Prozeßverfahrens, ihrerseits die Hüfe der Gerichte anzurufen. Sehr zutreffend heißt es in dem erwähnten Berichte: „Die Amerikaner sollen, wenn wir an das Trucksystem denken, unsere Köpfe vor Scham beugen und eingestehen, daß unsere Achtung vor den Gesetzen, mit der wir uns so gern brüsten, nichts als Schein und Trug ist, und das Gesetz, welche unsere Habgier jügelte sollen, einfach nicht beachtet werden.“

Die Hopsenernte in England führt ähnlich wie in Süddeutschland jährlich eine Menge sonst vagabundierender oder anderweit beschäftigter Elemente nach den Grasschaften Kent, Sussex und Surrey. In den letzten 14 Tagen gingen von London von den Bahnhöfen der Linien South Coastern und London, Chatham and Dover Railway jeden Morgen Sonderzüge ab, die zu sehr ermäßigten Fahrpreisen Leute, die sich an der Arbeit des Pflückens betheiligen wollten, an Ori und Stelle brachten. Die Gelegenheit eines wenn auch kleinen Verdienstes wird von der ärmsten Londoner Bevölkerung begehrt ergriffen; viele Tausende von Männern und Frauen strömen herbei. Die Einrichtung hat natürlich für den Grundbesitzer den Vortheil, daß er sich für alle Fälle am nächsten Bahnhofe schon so viele Leute, als er brauchte, sichern kann. Am lebhaftesten ist das ganze Treiben in dem Thale des Flusses Medway, zwischen den Städten Tunbridge und Watlington. Hier ist eine Anzahl großer Brauereien, und für den Handel nach anderen Theilen Englands bildet Waldstone den Mittelpunkt. In dieser Gegend ist es unmöglich, (1) für den großen Zufluß von Arbeitern in den einzelnen Orten selbst Unterkommen zu schaffen. Die größere Mehrzahl derselben bringt dabei die Nächte im Freien zu. Es ist zwar für Jelle gesorgt, aber dennoch ist ein warmes und trockenes Bett, wie es dieses Jahr die ganze Ernte über angehalten hat, eine große Wohlthat. Die Häuser sind aufs Engste beschliffen und es ist ein eigenthümlicher Anblick, einen Hopsengarten seiner ganzen Länge nach von einer langen, dichtgeschlossenen Menschenreihe besetzt zu sehen; sogleich wenn ein Feld fertig ist, wird das nächste in Angriff genommen. Für das künstliche Trocknen des Hopsens sind überall eigene Gebäude vorhanden, deren sonderbare Gestalt jedem Fremden sofort auffällt und deren man auf jedem größeren ländlichen Anwesen mindestens eines findet. Es sind runde Backsteinbauten mit spitzen Dächern, im Ganzen durchschnittlich etwa 12 Meter hoch. Genau in der Spitze des Daches befindet sich die zum Schutz gegen den Wind schiefgestellte und drehbare Raminöhre.

Arbeiterflug. An eine schon öfter von uns besagte Lüge in unserer Arbeiterfluggeschichte hat soden wieder einmal ein bei Gericht anhängiger Entschädigungsprozeß erinnert. In einer Spiegelfabrik in Frankfurt a. M. nahm nach der „Frankf. Zig.“ ein beim Belegen der Spiegel beschäftigter Arbeiter an seiner Gesundheit Schaden. Es kam deshalb auf Grund des Unfallversicherungsgesetzes zu einem langwierigen Prozesse. Der Gerichtshof beschloß, bei dem

Reichs-Gesundheitsrath in Berlin ein Gutachten über die Frage einzuholen, wie die Herstellung und Unterhaltung der Räume in einer Spiegelfabrik beschaffen sein müssen, damit die Arbeiter, welche bei der Spiegelfabrikation beschäftigt sind, thunlichst gegen die aus dieser Thätigkeit entspringenden gesundheitsgefährlichen Folgen geschützt würden. Der Reichs-Gesundheitsrath sandte eine sehr kurze Antwort: er habe nach den zur Zeit für seine Thätigkeit maßgebenden Grundgesetzen technische Gutachten in bürgerlichen Rechtskreisläufen nicht abzugeben. Das Befahren des Reichs-Gesundheitsraths wird ja dem Buchstaben seiner Instruktion entsprochen haben. Der Fall zeigt aber von Neuem, wie wichtig und wünschenswerth für diese und ähnliche nothwendig gesundheitsbedingten Betriebe die Auffstellung einzelner gesetzlicher sanitärer Minimalanforderungen durch diejenige Instanz ist, welcher nach § 120 Abs. 3 der Gewerbeordnung die Berechtigung und damit moralisch auch die Verpflichtung übertragen wurde. Nach jenem Paragraphen können durch Beschluß des Bundesrathes Vorschriften darüber erlassen werden, welche Einrichtungen von dem Gewerbebetreiber zu thunlichster Sicherung der Arbeiter gegen Gefahr für Leben und Gesundheit getroffen werden müssen. Von dieser Kompetenz hat leider der Bundesrath fast gar keinen Gebrauch gemacht. So hat er allerdings in diesem Jahre für Bleifarbe- und Kleinfabrikfabriken Bestimmungen zum Schutze der Gesundheit der Arbeiter getroffen, während für die Wahrung derselben in Spiegelfabriken durch die Bestimmungen des Gesetzes vom 13. Mai und der Vorschriften vom 11. Juli 1884 Fürsorge getroffen ist. Dagegen entbehren die Arbeiter der Spiegelfabriken, welche von Quecksilbervergiftung bedroht sind, der Glasfabriken und Schleifereien, welche letztere von den Fabrikinspektoren selbst „Schwindsuchtstationen“ genannt werden, sowie die Arbeiter einer ganzen Reihe anderer nicht minder gefährlicher Betriebe einer einseitigen und wirksamen gesetzlichen Regelung der sanitären Anforderungen an den Betrieb. Uebrigens existieren nähere sanitäre Bestimmungen für solche Fabriken überhaupt nicht, theils nur als lokale, oft nur für einzelne Betriebe erlassene Polizeivorschriften, theils endlich haben die Beteiligten selbst durch private Initiative Remedur geschaffen, wie dies z. B. im vorigen Jahre durch den Glasblechhersteller der Stadt Järlitz geschehen ist. Wie können und brauchen auf die einzelnen Bestimmungen, welche dort von diesem Verein getroffen worden sind, welche nach den Fabrikinspektionsberichten in Sachsen und anderwärts mit Erfolg in Geltung sind, nicht näher einzugehen; Fälle, wie der Eingangs angeführte, beweisen eben, daß diese einzelnen Maßnahmen zur Wahrung der Gesundheit der Arbeiter das Bedürfnis nach allgemein gültigen Bestimmungen noch nicht befriedigen können. Auch die Vorschriften zur „Unfallverhütung“, wie sie jetzt von den Unfallversicherungsvereinen erlassen werden, können hier nichts helfen; denn derartige chronische Vergiftungen qualifizieren sich keineswegs als solche „Unfälle“, für welche das Gesetz vom 6. Juli 1884 Fürsorge trifft; vielmehr kann der Gefahr des schleichenden Giftes des Metallstaubs und des Staubs, welches langsam die Konstitution des Arbeiters untergräbt, sein Leben abfärbt und seine Nachkommenschaft beengert, ebm nur auf dem Wege einheitlicher, strenger sanitärer Vorschriften für die betreffenden Betriebsarten begegnet werden.

Drückkrankenkassenmiserie. Aus Burgdorf, 8. Oktober, wird der „Berzsig.“ geschrieben: Die hiesige die alten Amtsbezirke Burgdorf und Burgwedel umfassende Drückkrankenkasse hat trotz ihrer großen Mitgliederzahl, welche mehrere hundert Personen beträgt, im vorigen Jahre ein erhebliches Defizit gehabt, und obwohl die Leistungen der Kasse schon bedeutend reduziert sind, auch im neuen Rechnungsjahre dasselbe unangenehme Ergebnis zu befürchten, so daß zur Deckung der nothwendigen Ausgaben eine ziemlich bedeutende Anleihe aufgenommen werden muß. Die Kasse hat daher jetzt auch beschließen müssen, die bisher nur 2 Ct. des durchschnittlichen Arbeitslohnes auf 3 Pct. zu erhöhen, eine Maßregel, zu welcher die städtische Drückkrankenkasse schon früher hat schreiten müssen. Uebrigens scheint das ziemlich überall sich als nothwendig herauszustellen; allein in einer Nummer der „Lüneburger Anzeigen“ machen drei verschiedene Drückkrankenkassen in Lüneburg die beschlossene Beitragserhöhung bekannt; auch von anderen Seiten erhalt dieselbe Klage, daß diese Kassen ohne wesentliche höhere Leistungen der Mitglieder ihre Ausgaben zu erfüllen außer Stande seien.

Zur Gefängnisarbeit. Der Verein Berliner Blumenfabrikanten und Großhändler hat einen Ausschuß niedergesetzt, welcher für Aufhebung der Blumen- und Blätterfabrikation in Gefängnissen wirken soll. Die Fraue der Gefängnisarbeit ist in dem Blumengeschäft brennend. Eine Enquete hat ergeben, daß im gesammten Deutschen Reich ungefähr 4600 bis 6000 freie Arbeiter mit der Anfertigung künstlicher Blumen und Blätter beschäftigt sind; die Viten der Unfallversicherung ergeben für Preußen sogar nur 989 Personen. Diesen freien Arbeitern gegenüber, die nach Lage der Industrie nur 7 Monate im Jahre voll beschäftigt sind, während 5 Monate auf die todt Saison entfallen, sind die laut Vortrag Jahr aus Jahr ein, ohne Rücksicht und Bedarf auf Nachfrage arbeitenden Gefängnisbetriebe von geradezu vernichtender Wirkung. Die Zahl der bis vor Kurzem in dieser Industrie arbeitenden Gefangenen betrug über 1000. Besondere Umstände, wie die Liquidation eines Unternehmers, haben allerdings augenblicklich die Zahl auf 823 verringert, doch sucht man sie wieder nach Kräften zu vermehren. Allein in Blüthenfeld sind 140 Gefangene mit Blumenmachen beschäftigt.

Kleine Mittheilungen.

Burgdorf, 7. Oktober. Ueber einen Skandal im hiesigen Rathhause wird der „Frankf. Zig.“ folgendes geschrieben: „Eine Anregung bezüglich der Ausführung der neuen Glöckchenanlagen betreffend Beschlässe veranlaßte den Herrn Rath Rath Alenamer, daran zu erinnern, daß der schon des Oeffteren erwähnte wichtige Beschluß vom 30. April d. J. vom Amtsvorstande bis heute noch nicht ausgeführt ist. Auf dem Rathhause wurde der Herr Bürgermeister, nachdem er unter beständigem Protest der Rathsräthe Alenamer und Binder die Verpflichtung seinerseits zur Ausführung bekräftigt hatte, den Saal verlassen und nach Rücksicht den nachträglich von ihm gefertigten Beschluß vorgelesen, erklärte Herr Rath Rath Alenamer auf Grund von ihm vorgelegter authentischer Aufzeichnungen, daß die vom Bürgermeister verlesene Fassung der Wirklichkeit absolut nicht entspreche, ein solcher Beschluß niemals gefaßt worden sei und er nie und niemals und unter keiner Bedingung unterschreiben werde; er verweigere durchaus Unterschrift und Zustimmung. Rath Rath Binder gab die Erklärung ab, daß er in der Sitzung vom 30. April die Forderung sofortiger Beschlußfassung damit begründet habe, daß andernfalls dem Bürgermeister das Referat würde abgenommen werden müssen; dies dürfte aber nicht geschehen, da hierdurch dessen Ansehen als Amtsvorstand eine allzuschwere Schädigung erlitten hätte. Im weiteren Verlauf der Diskussion entstand ein allgemeiner Tumult, man rief nach Schluß der Debatte, ließ Herrn Binder nicht zu Wort kommen und mehrere bürgerliche Räte wollten den Saal verlassen, zweimal wurden sie vom Bürgermeister zurück geholt. Schließlich berief sich letzterer für die Wichtigkeit seiner Aufzeichnung auf das Zeugniß eines Magistratsmitglieds, das der fraglichen Sitzung gar nicht angewohnt hatte. Zu einem endgültigen Beschluß kam es nicht, vielmehr soll am nächsten Freitag fortgesetzt werden.“

Kommunales.

Städtische Fortbildungsanstalten. In dem bevorstehenden Winter werden in folgenden höheren Lehranstalten für Personen, die in einer praktischen Berufszweige, Fortbildungskurse im Deutschen, Französischen, Englischen, im kaufmännischen Rechnen und in der Buchführung erhalten werden: 1. Friedrich-Werdersche Ober-Realschule, Niederwallstr. 12. 2. Friedrichs-Gymnasium, Friedrichstr. 126. In dieser Anstalt wird auch im Zeichnen und in der Mathematik unterrichtet. 3. Vossienstädtische Ober-Realschule, Dresdenerstr. 113. In dieser Anstalt wird auch im Zeichnen unterrichtet. Der Unterricht wird in den genannten Anstalten an den Abenden der Wochentage und an Vormittagen der Sonntage erteilt, und zwar am Sonntag, den 10. Oktober, bis Mittwoch, den 15. Dezember d. J., und vom 6. Januar bis 19. März 1887. Das halbjährliche Schulgeld beträgt für jeden zwischendürigen Kursus 2 M., für jeden vierwöchigen Kursus 4 M. Meldungen werden noch von den Herren Direktoren der genannten Lehranstalten entgegengenommen.

Im Arbeitshaus befinden sich am 30. Juni d. J. Definitiv, Obdachlose, Kranke und Vollzeitsgefangene 1629 Personen. Der Zugang betrug in der Zeit vom 1. Juli bis 30. September d. J. 370, der Abgang in demselben Zeitraum 663 Personen, so daß am 30. September d. J. ein Bestand von 1336 Personen verblieb. Im Lazareth der Anstalt wurden am 30. September 153 Personen verpflegt und in der Schule 14 jugendliche Hauslinge unterrichtet. — Zur Beschaffung von Kleidungsstücken und Bezahlung der ersten Rente wurden bei ihrer Entlassung in der Zeit vom 1. Juli bis 30. September d. J. 201 einzelne Personen mit 1358,35 M. und 200 Familien, aus 742 Personen bestehend, mit 2740,15 M. unterstützt, so daß hierfür überhaupt 4098,50 M. gezahlt worden sind. Im Hospitale des Arbeitshauses befanden sich am 30. September d. J. 382, und im Asyl für obdachlose Familien 337 Personen.

Zentral-Viehhof. Im Monat September d. J. sind auf dem städtischen Fleischschau-Platz 26380 Schweine auf Trichinen untersucht und darunter 16 trichinöse und 110 fäulnisgeemittelt worden, welche als zur menschlichen Nahrung ungeeignet verworfen worden sind.

Lokales.

Die gegenwärtigen Wasserverhältnisse der Spree bei Berlin wurden in dem „Centralblatt der Bauverwaltung“ folgender Besprechung unterzogen: Der ungewöhnlich niedrige Wasserstand, welcher als eine Folge der anhaltenden Dürre gegenwärtig in allen Flüssen und Strömen, vielleicht mit alleiniger Ausnahme des Rheins, stattfindet, ist selbstverständlich auch bei der Spree und Havel sehr bemerkbar. Um so lebhafter wird der wohlthätige Einfluß empfunden, welchen die neue Staunanlage in der Spree bei Charlottenburg auf den Wasserstand nicht bloß der Unterspree im Innern der Stadt Berlin, sondern auch der Oberspree äußert. Es ist nämlich durch diese Anlage möglich geworden, in beiden den normalen, d. h. denjenigen Wasserstand dauernd zu erhalten, welcher dem bisherigen mittleren Wasserstande gleichkommt. Die Höhe des Wasserstandes bei Charlottenburg beträgt zur Zeit rund 1 Meter, dagegen würde, wenn der Stau nicht vorhanden wäre, die Unterspree in Berlin nahezu ihren niedrigsten Stand einnehmen, dessen üble Folgen für die Schiffahrt und die gesundheitlichen Verhältnisse von früherer Zeit her noch sehr wohl in der Erinnerung sind. Wenn sonst dieser Zustand eintrat, so mußten der Oberspree jedes Mal größere Wassermengen entzogen und durch die Damm-Wahlengrinne der Unterspree zugeführt werden, um hier die Schiffahrt wenigstens nothdürftig auszuheben zu erhalten, wodurch auch die Oberspree in nachtheiliger Weise gesenkt wurde. Gegenwärtig braucht der Oberspree nicht mehr Wasser entnommen zu werden, als ihr von oben her zufließt, und auch ihr Stand ist dauernd der normale geblieben. — Zu bemerken ist noch, daß der Verkehr durch die Schiffschleuse bei Charlottenburg augenblicklich ein ungewöhnlich lebhafter ist, theils weil die Schiffahrt an sich stark im Gange ist, theils weil das erhebliche Maß des Gefälles den Durchgang von Schiffen und Frachten durch das Trommelwehr zur Zeit erleichtert, endlich, weil viele Schiffe, welche sonst durch den Berlin-Spandauer Schiffahrtskanal gehen würden, diesen des niedrigen Oberwasserstandes von Spandau wegen nicht benutzen können und ihren Weg nach Berlin durch die kanalisierte Spree nehmen. Die Schleusen erweisen sich auch diesen Ansprüchen vollkommen gewachsen.

Die Unterführung der Poststraße unter den drei westlichen Bahnen wird bereits stark vom Publikum benutzt, obgleich sie noch nicht amtlich eröffnet ist. Noch fehlen die Fußgängersteige auf beiden Seiten, nach riefeln von den Bahnen der durchschnittenen Höhe die dampfenden Klüfte der Bahnwechselläden betrad, und noch werden die letzten Stellen des Fahrweges zugestrichelt. Die Pferdebahnlinie ist bis auf

das Bindeglied in der Poststraße fertig. — Das Pferdebahngelände der Straße Blücherstraße Rollendortplatz-Plan ist jetzt so weit fertig, daß die Eröffnung derselben zum 15. dieses Monats in Aussicht genommen ist. Gleichzeitig wird eine neue Linie Spittelmarkt-Rollendortplatz eröffnet. An Erziehung von Warthallen an der Potsdamer und Blücherstraße, wozu kürzlich hiesige Zeitungen sprachen, wird von keiner Seite gedacht. Daß an dieser Stelle mehrere Häuser am Bromnadenweg der Blücherstraße fertiggestellt werden mußten, hatte seinen Grund darin, daß wegen der vielfachen Kreuzungen von Pferdebahnlinien und der dadurch entstehenden Kurven, Streifen des Bromnadenweges der Blücherstraße abgenommen und dem Fahrweg zugewiesen worden sind.

Die diesjährige Straßen-Sprengperiode hat ihr Ende erreicht, gestern Vormittag wurden im Depot auf dem Gesundbrunnen die Pferde, welche bisher die Sprengwagen zogen, meistbietend versteigert.

Die Passage der Köhlerstraße von der Münzstraße aus ist gegenwärtig eine schwierige. Veranlaßt durch die Legung von Gas- und Wasserleitungen sind beiderseitig längs der Straße tiefe Ausschachtungen, die Erde ist wallartig daneben aufgeworfen und zwischen diesen beiden Erdwällen hindurch schlängelt sich ein schmaler Pfad, welcher mit Baubrettern belegt und von allerlei Gerölle bedeckt, die Passage bildet. In dieser Katerknieg schon bei Tage schwer zu passieren, da zwei sich entgegenkommende Personen nur mit Mühe sich auszuweichen vermögen, so ist dies des Abends resp. Nachts bei der mangelhaften Beleuchtung geradezu gefährlich. Um Unfälle zu verhüten, würde es besser sein, mit Eintritt der Dunkelheit diese Straße dem öffentlichen Verkehr zu entziehen.

Seine Familie! Die freisinnigen Brüder im „Berliner Börsen-Kourier“ und in der „Volks-Zeitung“ sind in Betreff der Kandidatur des Dr. Otto Hermes im ersten Berliner Reichstagswahlkreise in einem Ton aneinander gerathen, daß wir ihre Meinungen unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Die „Volks-Ztg.“ schrieb:

„Wir finden in reaktionär-antisemitischen Blättern folgende Notiz: Ein Freundes-Urtheil. Der „Berl. Börs.-Kour.“ sagt heute bei einer Besprechung der Kandidaturen im ersten Reichstagswahlkreise: „... auch Herr Dr. Otto Hermes soll seine Kandidatur zurückgezogen haben. Derselbe würde völlig ausfallig sein. Wir erkennen keineswegs die Verdienste, die Herr Dr. Otto Hermes um die Erziehung der menschenähnlichen Affen sich erworben hat, aber wir möchten nicht, daß er dieser sehr anerkannterwerthen Thätigkeit auch nur einen Theil seiner schätzbaren Kräfte entzöge.“ Der „Wiz.“, mit welchem der „Börsen-Kourier“ hier konfliktirt, kommt aus dem Arsenal der antisemitischen-antisemitischen Bewegung. Da wir den „Börsen-Kourier“ und namentlich seine „politischen“ Anwendungen nur ausnahmsweise, etwa bei dem wichtigsten Regenwetter im Hochgedränge in der zweiten Hälfte der vierten Woche zu lesen pflegen, so war uns leider diese Zeile entgangen. Wir haben sie sofort dem Dr. Hermes mit der Bitte übersandt, einen Theil seiner schätzbaren Kräfte auch auf die Erziehung der Herren vom „Berl. Börsen-Kourier“ zu verwenden. Der treffliche Zoologe erwiderte uns indes, daß er bei seiner theilsächlichen sehr in Anspruch genommenen Zeit diesen Versuch als völlig hoffnungslos garnicht erst unternehmen wolle, obwohl er allerdings bei einigen Orang-Utans schon recht erfreuliche Erfolge erzielt habe.“

Darauf antwortet nun der „Berliner Börsen-Kourier“: „Wir ersuchen hieraus, daß selbst der erzielte Umgang mit Affen nicht ohne Gefahren für den Erzieher ist, wobei wir dahingestellt sein lassen, in welchem Umfange Herr Dr. Otto Hermes seine pädagogischen Fähigkeiten den Herren von der „Volks-Zeitung“ widmet, deren Aufsichtsrath er vorsteht. Wenn aber die „Volks-Zeitung“ erzählt, daß sie den „Kourier“ nur selten lese, so ist das angeführt des überhäufigen Abdrucks aus unserer Zeitung — die Quellenangabe unterdrückt natürlich — nur — affektirt. Daß der Herr Dr. Otto Hermes Zeit „theilsächlich in Anspruch genommen“, freut uns ebenso aufrichtig, wie seine Selbstkenntniß, daß seine Talente ihn ausschließlich auf das Aquarium und dessen publizistische Annerge hinweisen.“

Wenn sich zwei Arbeiter mit derartigen Lebenswürdigkeiten regieren würden, was würde man dann sagen!

Das Mienen- und Gebärdenpiel kranker Kinder. Auf der Berliner Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte ist auch ein sehr bemerkenswerther Vortrag über das Mienen- und Gebärdenpiel kranker Kinder gehalten worden. Ein erfahrener Kinderarzt sammelte im Laufe seiner Praxis eine Anzahl physognomischer Merkmale und vermag aus dem Mienen und Gebärden des Kindes schon annähernd den Sitz der Krankheit zu ermitteln. Professor Dr. Eismann aus Breslau hat dieses hochinteressante Beobachtungsgebiet systematisch aufgebaut und in der Section für Pädiatrie einen Vortrag über das „Mienen- und Gebärdenpiel kranker Kinder“ gehalten. In der Einleitung erklärte der Vortragende, daß die Kenntniß der kindlichen Physognomie den Arzt keines-

wegs der Pflicht entbehe, die kleinen Patienten gründlich zu untersuchen. Zunächst wies derselbe auf die stamme Bredensamkeit der Augen hin, die beim gesunden Kinde glänzend hell und heiter in die Welt schauen, beim kranken matt, dunkel beschattet, tief in der Augenhöhle liegen. Das Gesicht eines kranken Kindes ist weiß ein volles, ausdruckslos — nach der Meinung des Arztes, nicht nach der der Mutter — es zeigt nur Ruhe und Frieden, eine seelische Harmonie, die noch durch keine Ausdrücke des Geisteslebens beeinflusst wird. Auch das Gebärdenpiel des Kindes, die Bewegung des kleinen Körpers, das Stampeln, das beagliche Drehen und Necken in seinem Bettchen bekunden einen tiefen Frieden im Organismus und volle Gesundheit. Dies Alles ändert sich mit einem Schlage, sobald das Kind erkrankt. Das kleine Gesichtchen nimmt sofort einen deutschen Schmerzsausdruck an, das Gebärdenpiel wird ein anderes und so charakteristisch, daß man daraus allein schon oft auf die Natur des Leidens schließen kann. Wenn das Kind gewaltiam schreit, mit aufgerissenen Munde und zusammengekniffenen Augen aufschreit, so kann man, noch bevor die Athmung unterbrochen, auf Keuchhusten schließen. Wenn das Kind mit den Händen nach dem Munde greift, so handelt es sich um das Zahnen oder einen anderen transspontanen Prozeß der Mundhöhle. Bei Kollik dagegen werden die Beine an den Bauch angezogen und abgestoßen, das Kind liegt mit geröthetem Gesicht, in Schweiß gebadet da und schreit. Sehr schwer kranke Kinder dagegen schreien nicht, wie dies bei Lungenerkrankheiten, Unterleibsentzündung u. d. h. d. Fall ist. Das Kind zeigt dann einen unsäglichen lummervollen, gedrückten Ausdruck, wie wenn es vor Schmerzen aufschreien möchte, sich aber plötzlich anders befinnt. Charakteristisch und stets verschieden ist die Lage der Kinder bei Pneumonie (Lungenentzündung), Pleuritis (Brustfellentzündung) und Peritonitis (Bauchfellentzündung). Bei Lungenentzündung liegen die Kinder stets ruhig auf dem Rücken; bei Brustfellentzündung liegen sie stets auf einer Seite, drücken sich auch, wenn sie ausgenommen werden, nach der kranken Seite über. Bei Bauchfellentzündung dagegen liegen die Kinder auf dem Rücken mit zusammengezogenen Beinen und auf dem Gesichte lagert wieder der Ausdruck lummervollen Gedrücktheits. Bei Grou, der bekanntlich die Luftröhre verengt und sich vorzugsweise in Abemnoth, „Aufstöhnen“, äußert, prägt sich auf dem Gesichte eine suchbare, herzerregende Angst aus; alle bei der Athmung beteiligten Hals- und Brustmuskeln spannen sich an, um Luft der Lunge zuzuführen. Für diesen kritischen Moment hat schon der berühmte Romberg ein charakteristisches physognomisches Merkmal angegeben, indem er ausführte: „Wenn der junge Praktiker des Nachts an das Krankenbett eines Kroupkranken gerufen wird, so gerathe ein Blick auf die ruhigen Nasenflügel und auf das Zwerchfell, um den Angehörigen ein tröstendes Wort zu sagen (daß nämlich keine Gefahr vorhanden). Eine auch ähnliche Angst zeige sich auf dem Gesichte kranken Kinder, doch diese Angst habe mehr einen fixen und unbeweglichen Ausdruck; mit hilflos aufgerissenen Augen starrt die Kinder da, die Brustlein werden vom Blutstrom nicht mehr genügend ernährt, sie erstarrten, werden schlaff und länger — die Kinder machen ein langes Gesicht“ pflegt man dann zu sagen. Nicht minder scharf bedt sich auch der Gesichtsausdruck bei Gehirnkrankheiten ab. Der kindliche Ausdruck wird ein völlig fremder: starrer Gesicht, anbacktsvolle, Unheil verkündende Ruhe prägt sich bei Gehirnhautentzündung (Meningitis) auf dem Gesichte aus; der Kopf ist nach rückwärts gezogen, das Auge starr auf einen Punkt gerichtet, die Augenbrauen sind gerunzelt, um das Auge zu beschatten, die Lippen aufeinandergepreßt. Dieser Charakter des hohen, Andachtssohlen hat zu der Redensart Anlag gegeben; die Kinder spielen mit den Engeln. Diese Vorboden des Todes führen auch bald unter Krampf/anfällen den traurigen Ausgang herbei. Auch bei den Darm-Krankheiten ergeben sich aus dem Studium der Physognomie sehr gewichtige Anhaltspunkte. Bei der Kinder-Cholera (Brechdurchfall) zeigt sich in den Mienen des kranken Kindes der Ausdruck des Widerwärtigen und Abscheulichen, die Hände sind aufgestreckt, viel gespudt und birglichen. Bei Darmentzündung trocken der Körper der kleinen mumihaft ein, bekommt ein greisenhaftes Aussehen, das Feittpolster unter der Haut schwindet und die Kinder bekommen ein sogenanntes „Boliats-Gesicht“. In dieser Weise wählte der Vortragende für jede Krankheitsgruppe des kindlichen Lebensalters irgend ein charakteristisches Merkmal in den Mienen und Gebärden der kleinen Patienten anzuführen und zugleich als Folgen anatomischer Veränderungen zu bezeichnen. Aus der lebhaftesten Debatte, die sich an den Vortrag knüpfte, verdient eine Bemerkung des berühmten Berliner Kinderarztes, Geh. Rath Professor Democh, hervorgehoben zu werden; gesunde Säuglinge liegen stets mit emporgehobenen Händchen da, so daß die Fingerspitzen in der Höhe der Ohren liegen. Wird ein Kind krank, dann nimmt es nicht mehr diese Haltung ein, sondern die Händchen hängen schlaff herunter.

Ueber die Gefahren des zu heißen und zu kalten Essens und Trinkens schreibt ein Mitarbeiter der „Sozial-Correspondenz“: Vor einigen Wochen wurde mein Rollenreferent S. in noch gar nicht sehr hohem Lebensalter begraben, nachdem er sich das ganze Jahr hindurch eintägig, meist auf dem Sopha liegend, hingeschleppt und drei Ärzte gebraucht hatte, unfähig, auch nur die geringste Arbeit zu verrichten. „Wo fehl's denn?“ haite ich ihn selbst öfters gefragt. „Im Magen!“ lautete die Antwort, „aber es kann mir kein Doktor helfen!“ „Ja, wie mag denn Ihre Krankheit entstanden sein?“ haben Sie; denn keine Mlung davon?“ „Gar nicht!“ antwortete er; „ich bin sonst ein Riese an Kraft und Gesundheit gewesen und habe für drei Mann arbeiten können! Und nun liegt ich so jämmerlich da, kann nichts genießen, ohne daß es wieder heraus muß und vermag mich kaum vom Tische nach dem Sopha zu schleppen; 's ist ein rechter Jammer!“ — Kurz vor einiger Zeit wurde der einst so kräftige Mann begraben, vom Krankerhause aus, wozu man ihn acht Tage vor seinem Tode noch gebracht hatte und wo er auch sezirt worden war. „Nun, und was hat sich denn als Todesursache ergeben?“ fragte ich. „Magenerkrankung!“ antwortete seine Wittve unter Thränen. — Das war seit nicht sehr langer Zeit der dritte Fall ähnlicher Art, von dem ich vollständig Kunde erhalten und der mich interessirt hatte, und wenn ich, nach den näheren Umständen forschend, etwa fragte: „Oat denn der Verstorbenen früher die Speisen und Getränke immer recht heiß genossen?“ so antwortete man: „Ja, ja, seine Rede war immer, Suppe und Kaffee wollen ganz heiß genossen, wollen „geblafen“ sein, sonst schmecken sie nicht.“ Gerade so war es auch beim guten S. gewesen, und nun trat der ehemalige „Riese an Gesundheit und Arbeitskraft“, kaum 60 Jahre alt, drücken unterm Rajen, der noch vielleicht 20 Jahre lang sich des Lebens hätte erfreuen können, wenn er Suppe und Kaffee u. s. w. nicht immer siedend heiß hätte genießen wollen. Und nun die Warnung und gute Lehre, die man daraus entnehmen kann? „Es und trink niemals zu

Berliner Theater.

Residenz-Theater.

Das war ein wahrer, wirklicher Bombast, der am Sonnabend unter dem Titel „Ein Großstädter“ das Licht der Lampen im Residenz-Theater erblühte. Wig, sprudelnde Waune und jenes sprühende Kaskadenfeuer geistreicher Bilanterie, welche uns die Ergußnisse des französischen Lustspiels so anziehend machen, aber doch sich förmlich und rissen das Publikum zu wiederholtem, stürmischen Beifall hin.

Vielleicht war dieser Beifall aber nur ein äußerlicher, denn wie sehr sich der Dichter auch Mühe geben mag, uns seine Figuren sympathisch zu machen, so gelangt es doch nur selten, bei uns Deutschen ein innigeres Verständnis für die Typen des Pariser Boulevards wahrzunehmen. Es mag sein, daß sich in Paris Leute vom Schlage des Helden in jenem Lustspiel vorfinden, in Berlin giebt es jedoch entweder derartige Leute nicht oder sie treten so wenig in die Erscheinung, daß ein Dichter bei der Personifizierung solcher Charaktere schwerlich jemals ein Publikum finden würde. Fernerhin sind die französischen Lustspiele fast sämtlich in Paris lokalisiert, und es bedürfte mindestens eine sehr sührende Hand dazu, einzelne Stellen des Originals, in denen auf speziell Pariser Verhältnisse ausgespielt wird, zu entfernen, oder dieselben wenigstens soweit umzuändern, daß sie auch demjenigen verständlich werden, der nicht in der Lage ist, seine Winter in Paris zu verbringen.

Was das Stück selbst anbelangt, so vermischen wir diesmal mit Berandgen die soziet gekünstelten Situationen, die uns sonst trotz eines raffinierten Aufwandes von Kenntniß der Bühnentechnik immer ziemlich kalt liegen. Das Stück bewegt sich in den Grenzen der Möglichkeit, der Dichter hat es mit erschütterter Sorgfalt vertrieben, gewöhnliche Kunststücke

anzuwenden, in seiner Diktion ist er jedoch ganz Franzose geblieben. Ohne gewisse Schlüsselpunkte geht es nun einmal nicht ab, sie scheinen dem französischen Autor unentbehrlich, um sein Publikum zu fesseln.

Die Fabel des Lustspiels ist kurz folgende: Ein ruhig gewordener Ledemann, Jemand, der, wie wir im Deutschen so sagen pflegen, sich die Hörner abgelaufen hat, überfährt auf der Straße unglücklich Weise mit seinem Wagen ein zwölfjähriges Mädchen. Er nimmt, nur um dem Lamenten und Weinen der sich ansammelnden Menschenmenge zu entgehen, die Kleine, die unverletzt geblieben ist, mit sich in seine Wohnung und läßt sie erziehen. Aus dem kleinen unscheinbaren Mädchen wird allmählich eine reizende junge Dame, die er schließlich, weil ihm von seinem Hauswirth, der seine Junggesellen in seinem Hause dulden will, seine Wohnung gelündigt wird, an einen seiner Freunde verheirathen will. Entsetzte Verwandte suchen ihm jedoch eine Tochter aufzubringen, und nur seiner eifernen Entschlossenheit gelingt es, sich den Schlingen seiner zukünftigen Schwiegermutter zu entziehen. Er heirathet schließlich seinen Pflanzling.

In dieses Gerippe hat es der Autor verstanden, eine Anzahl der dröcklichsten Epiloden hineinzuverpacken. Allerdings kam ihm das trefflich gekult Kunstlerpersonal des Residenz-Theaters in der wirksamsten Weise zu Hilfe. Alles Lob verdienen die Herren v. Horar, Mügge und Bansa, und Herrn Wallner kam diesmal die ihm angeborene Steifheit ganz ausgezeichnet zu pass. Frau Richter war ganz das Prototyp einer döckartigen Schwiegermutter und Fräulein Arnim gab sich alle Mühe, interessant zu erscheinen. Den Preis eroberte sich jedoch Fräulein Bisper mit ihrem lieblichen Kindergeßicht und ihrer einschmeichelnden Stimme. Die Regie war glänzend.

Dem Lustspiel ging ein Einakter „Ein anonym Brief“ voran, von dem nicht viel zu sagen ist, weil nicht viel daran war.

„heiß“ Alle Speisen und Getränke, die beim Genuß „gebläht“ werden müssen, sind ein zwar langsam, aber sicher wirkendes Gift, das seine schädlichen Folgen früher oder später zührt, so unendlich sie an und für sich auch sein mögen. Die Magenwände werden durch solchen Genuß gewissermaßen verbräut und in ihrer verdauenden Kraft gelähmt, so daß der Magen schließlich jeden Dienst verliert, nachdem er Jahre lang mißhandelt worden ist unter dem thörichten Delirium: „Kaffee und Suppe müssen rauchen und wollen „gebläht“ sein, wenn sie schmecken sollen!“ — Genau so ist aber auch umgekehrt mit dem Genuß von Eis und eiskaltem Bier, das von Vielen unbedachtlich in den erhitzten Magen im Sommer mit Wohlbehagen hinabgeschluckt wird. Viele gehen auch daran zu Grunde, nachdem sie sich den Magen damit gründlich ruhmüt haben, ohne es zu ahnen. Kurz, alle Unvorsichtigkeit und Wildernatürlichkeit rächt sich bitter, die man sich beim Essen und Trinken zu schulden kommen läßt.

Die wilden Männer und Frauen, oder, wie sie in der Gerichtsprache heißen, die geisteskranken Verbrecher wurden unversucht Behörden viel Kopfschmerzen. Vor einiger Zeit wurde bekannt, daß im Zellengefängnis zu Roabit eine besondere Abteilung zur Unterbringung solcher Verbrecher eingerichtet werden sollte und zwar zunächst versuchsweise. Von Seiten vieler Strafankläger war eine solche Einrichtung als das Minimum dessen bezeichnet worden, was man nach dem heutigen Stande der Irrenpflege und vom Standpunkte der Menschlichkeit aus fordern müsse. Nun traten aber hervorragende Autoritäten auf dem Gebiete der Irrenpflege, darunter der Berliner Prof. Dr. Mendel und die Ärzte der Dalldorfer Anstalt mit ihren Bedenken gegen die Einrichtung von solchen Gefängnisabteilungen für geisteskrane Verbrecher hervor. Sie vertreten die Ansicht, daß eine Ansammlung ihrer Verbrecher in einer bestimmten Gefängnisabteilung unter allen Umständen vermieden werden müsse, weil dies eine Behandlung, die oftmals noch zu Heilung führen kann, sehr beeinträchtigt, ja unter Umständen ganz verhindert. Ihre Verbrecher seien zunächst als geisteskrane Menschen zu behandeln und gehören deshalb in die Irrenanstalt und nicht in ein Gefängnis. Unter den etwa 1000 Insassen von Dalldorf befinden sich 297 mit dem Strafgesetz in Konflikt gerathene Personen, die dort nach den Verbrechensarten eingetheilt und beobachtet werden, wobei 28 Geisteskrankheitsverbrechen die meisten Schwierigkeiten verursachen, von denen 18 bereits als jugendliche Verbrecher vor dem achtzehnten Lebensjahre bestraft waren. Früher waren die geisteskranken Verbrecher unter die anderen Irren vertheilt, und es wird auch heute noch nicht ohne Weiteres jeder ihre Verbrecher in die besondere, für solche bestimmte Abteilung gebracht. Eine zu strenge Disziplin verschlechtert die Sache. Wegen des Weglaufens müssen besondere Einrichtungen getroffen werden, namentlich sollen verdächtige Kranke in Räumen zu höchstens 4 bis 5 Personen untergebracht, oder auch, wenn nöthig, ganz isolirt werden. In Dalldorf haben die Ausbrüche in letzter Zeit nachgelassen, doch ist die Sicherheit nach der Ansicht dort funktionirenden Ärzte noch keine vollständige.

In ein Schanklokal in der Köplicher-Strasse kam am 20. September c. Nachmittags ein unbekannter Mann, trank einige Gläser Bier und begann mit dem Wirth ein Gespräch, in dessen Verlauf er mehrere diesem bekannte Personen in Leipzig erwähnte. Demnachst bezahlte er Unbekannte, w. l. er sich Friedrich Gerde nannte und Steinbruchbesitzer aus Magdeburg sein wollte, seine Beche und entfernte sich, kehrte aber nach zwei Stunden zurück und bat den Schankwirth um ein Darlehen von 10 Mark, da sein Bankier der jüdischen Feiertage wegen geschlossen habe. Der Schankwirth, welchem der G. durch seine Erzählungen gut zu thun eingestrichelt hatte, gab ihm das Geld und G. versprach die Erstattung am nächsten Tage. Als G. an den folgenden Tagen sich bei dem Schankwirth nicht blicken ließ, begab sich dieser nach dem angegebenen Adressenquartier in der Krausenstraße, erfuhr aber dort, daß er einem Schwindler in die Hände gefallen war. Da schon mehrere Personen in dem Hotel nach dem angeblichen Gerde Nachfrage gehalten hatten, so wollen wir nicht unterlassen, auf den Schwindler hierdurch aufmerksam zu machen. Derselbe ist ungefähr 50 Jahre alt, hat blonden Schnurrbart und spricht Magdeburger Dialekt.

Einen für Geschäftsleute sehr lehrreichen Fall bietet der Privatprozeß einer hiesigen Handlung, welchen dieselbe wegen einer Schuldforderung gegen einen sogenannten vornehmen Kunden führt. In den Kleidermachern Gebr. St. in der Lindenstraße kam im vorigen Jahre ein Herr, welcher sich als der Subdirektor A. einer hiesigen Versicherungsgesellschaft vorstellte und Bestellungen in Höhe von ca. 800 M. machte. Da die Firma mit Rücksicht auf die Stellung des Auftraggebers über die Zahlungsfähigkeit nicht zweifelhaft war, so fertigte sie die Kleidungsstücke an und sandte dieselben in die, neudeut bemerkt, gut ausgestattete Wohnung des Kunden. Nachdem über ein Jahr so fließen war, ohne daß Zahlung erfolgte, übertrug die Gebr. St. ihr Forderungsrecht an eine Firma am Roßmarkt und diese ging nun gegen den Herrn Direktor Klägerlich vor. Das Kgl. Amtsgericht I verurtheilte auch den Beklagten dem Klageantrage gemäß und fertigte der Firma das Urtheil zum Zwecke der Zwangsvollstreckung aus. Dem mit derselben beauftragten Gerichtsvollzieher Böhl gegenüber erklärte sich der Schuldner zur Zahlung der Klagesumme für unfähig, weshalb der Gerichtsvollzieher Mobilgegenstände im angemessenen Werthe von 340 M. pfändete. Bereits zwei Tage später sandte der hiesige Rechtsanwalt Hänssle an die Firma ein Schreiben, in welchem er der Gläubigerin mittheilt, daß jene Pfandstücke die Handlung Balois und Ernde, Freitags 6, als ihr Eigenthum in Anspruch nehmen, da diese die Gegenstände mit noch vielen anderen Sachen dem Schuldner mittels Vertrages zur Leihweise Benutzung überlassen hat“. Für den Mißbrauchgebrauch werden von A. monatlich 40 M. gezahlt. Unter diesen Umständen mußten die gepfändeten Gegenstände natürlich freigegeben werden. Zur weiteren Verhandlung der Prozeßsache wurde vom Kgl. Amtsgericht I ein zweiter Termin anberaumt in welchem der Schuldner ein Vergleichs seines Vermögens vorlegte und den Offenbarungseid leistete. Aus demselben wollen wir nur hervorheben, daß der Herr Direktor in Berlin auch ein Grundstück besitzt, welches jedoch, wie es in dem Vergleichsprotokoll heißt, „mit vom königlichen Hauptsteueramt schon mehr denn einem Jahr mit Arrest belegt ist.“ Dieser Fall geht zu ersten Defizitionen Veranlassung. Nicht nur, daß das Vertrauen der Klienten durch gewissenlose Kunden in der nichtswürdigen Weise ausgenutzt wird, so müssen auch noch die geschädigten Klienten Kosten über Kosten aus ihrer Tasche bei einem Prozesse zahlen. Dem kleineren Fabrikanten wird es unendlich schwer gemacht, sich eine Existenz zu verschaffen. Nur Warnung mußten die Namen derartiger Schuldner öffentlich genannt werden.

Ein Synagogenbrand, der in Folge der strengen Beobachtung der jüdischen Gesetze, welche verbieten, in Gebäuden an den Festtagen Feuer zu verdrüben, leicht von den denklichen Folgen hätte begleitet sein können, wüßte vorgestern in früher Morgenröthe auf dem Grundstücke Alexanderstraße 52. Hier befindet sich in der zweiten Etage des dreistöckigen Hinterhauses die Synagoge, die einen laubartigen Raum von fünf Fenstern Front einnimmt. Darüber befindet sich eine Federhandlung, während im ersten Stock ein umfangreiches Heilager untergebracht ist. Auch das zweite Stockwerk dient, wie ein Aufzug noch zeigt, früher zu Lagerzwecken. Die „Post schildert den Vorgang folgendermaßen: In der Synagoge hatten vorgestern Abend bis um 9 Uhr Religionübungen stattgefunden, nach Schluss derselben war ein Wächter, ein alter Jude, in dem Raum zurückgeblieben. Als sich um ein halb fünf Uhr früh der im selben Hause wohnende Schankwirth in sein Geschäftslokal begab, war noch nicht das Ge-

ringste zu bemerken gewesen. Kaum eine Viertelstunde später war der ganze Synagogenraum bereits mit dichtem Rauch erfüllt und vom Feuerchein hell erleuchtet. Der in der Synagoge zurückgelassene Wächter hatte, folgend den Segnungen seiner Religion, das hier durch Umsallen einer Kerze entstandene Feuer nicht, wie es leicht möglich gewesen wäre, im Reime zu unterdrücken gesucht, sondern war nur, als er die wachsende Gefahr bemerkte, zu dem bereits genannten Schankwirth gegangen, um ihn vom Ausbruch des Feuers zu verständigen. Erst dieser schickte dann, da er selbst sein Lokal nicht verlassen konnte, einen zufällig passirenden Arbeiter nach der Feuerweh in der Reibelfstraße, die denn auch bald darauf auf der Brandstelle erschien. Nur der Entschlossenheit des Schankwirths ist es zu danken, daß nicht das ganze Haus dem Feuer zum Opfer gefallen ist. Die Feuerweh ging sofort sehr energisch vor, riß den brennenden Altar und die vom Feuer erfassten Stühle nieder und warf die mit einer Hardbirne abgelschlenen Theile auf den Hof hinab. Auf diese Weise gelang es, dem Feuer verhältnismäßig schnell Halt zu gebieten und bald jede Gefahr zu beseitigen. Schnell ist der Altar mit dem Synagogengeräth und einige Stühle. Vorgestern früh um 7 Uhr begannen in dem intensiven nach Rauch riechenden Raume bereits wieder Religionsübungen.

Auf der hiesigen Hofschlächterei sind im Jahre 1885, wie von amtlicher Seite mitgetheilt wird, 5894 Pferde von den 35 Hofschlächtern zur Untersuchung vorgeführt worden. Es wurden davon vor der Schlachtung 78, nach der Schlachtung 46 Pferde als ungesund zurückgewiesen, in Summa 124, so daß also insgesammt das Fleisch von 5770 Pferden in den Konium gelangt ist. Wie fügen dieser Mittheilung gleich hinzu, daß im Magistrat Ermägungen darüber stattgefunden haben, ob es sich empfehle, die Hofschlächterei (in der Weißwälderstraße) in den Besitz der Stadt zu übernehmen. Man ist jedoch dahin schlüssig geworden, von der Erwerbung der Hofschlächterei Abstinenz zu nehmen. Es soll indes schon im Laufe der nächsten Zeit von dem Magistrat in Gemeinschaft mit dem Polizeipräsidium eine neue, die Fabrikation von Pferdefleisch unter strengere Kontrolle stehende Verfügung erlassen werden. Nach dieser Verfügung soll, wie wir erfahren, die Fabrikation von Pferdefleisch überhaupt nur noch in der Hofschlächterei gestattet sein. Da die Pferde sämmtlich nur auf der Hofschlächterei geschlachtet werden dürfen und fortan dort auch die Verarbeitung des Fleisches zu Wurst stattfinden soll, so wird die Aufsichtsbehörde dann in der Lage sein, die Pferdeurtheile besser als bisher kontrolliren zu können und auf diese Weise zu verhindern, daß Pferdefleisch unter anderem Namen in den Handel kommt. In Bezug auf die Fabrikationsart der Pferdefleischurtheile ist eine Einigung zwischen dem Magistrat und dem Polizeipräsidium übrigens noch nicht erzielt; während letzteres bestimmen will, daß Pferdefleischurtheile nur aus Pferdefleisch und Talgzusatz bestehen dürfen, will der Magistrat die Verbesserung der Pferdefleischurtheile durch Zugabe von Schweinefett gestalten.

Um Porzellanparnisch zu erzielen ist in jüngster Zeit von Geschäftsleuten bei hiesigen Gerichtsbehörden unter Befugung von Freiheiten der hier ins Leben getretenen Verlehrsanktionen — Hansa, Neud, Postfabrik-Gesellschaft — das Ersuchen gestellt worden, die für sie bestimmten portofreilich gerichtlichen Bescheide nicht der kaiserlichen Postanstalt, sondern unter Verwendung der beigegebenen Freiheiten durch die betreffenden Privat-Verlehrs-Anstalten befördern zu lassen. Derartigen Gesuchen gegenüber haben sich, wie die „D. B. Z.“ mittheilt, die Gerichtsbehörden ablehnend verhalten, da die bestehenden Gesetze und Verordnungen die amtliche Eigenschaft der Ueberbringer amtlicher Schriftstücke ausdrücklich vorschreiben. Die Staats- und Kommunalbehörden können sich demgemäß zur Befugung der für das Publikum bestimmten Befugungen nur entweder ihrer angestellten Boten oder der kaiserlichen Postanstalt bedienen; die Befugung durch eine Privat-Verlehrs-Anstalt ist jedoch unzulässig.

Ein Unfall, der über Erwartung an abließ, ereignete sich gestern Vormittags 11 Uhr in der Rosenhaler Straße am Hadeschen Markt. Eine leere Droschke 1. Klasse, mit einem kräftigen Grauschimmel bespannt, jagte im scharfen Gange auf den Beton des Hadeschen Marktes zu, wo Pferd, Wagen und Kutscher, im plötzlichen Ansturm an die Fordschwellen umgestürzt, einen vollständigen Knäuel bildeten. Wunderbarer Weise blieben Pferd, Wagen und Kutscher, kleine, unbedeutende Schäden abgerechnet, unverletzt, und das Gefährt konnte, unter Beihilfe des Publikums schnell wieder ausgerichtet, seinen Weg fortsetzen. Der Kutscher trifft keine Schuld, da er das durch den herausgefallenen Scheitbaum mild gewordene Pferd nicht halten konnte.

In Grünau hat man vorgestern Nacht am Waldbrände die Leiche eines Mannes gefunden, über dessen Tod in dem kleinen Ort allerlei Gerüchte umhergetragen werden. Man erzählt sich, die vertriebene Kugel eines Jägers müsse den Unbekannten getroffen haben. Jedenfalls ist er lange vor der Aufindung seiner Leiche gestorben. Schon Nachmittags gegen 5 Uhr habe man dem Förster gemeldet, daß etwa 1000 Schritte von seiner Wohnung am Spielplatz ein Mann, krank oder betrunken, am Boden liege. Der Förster, den der Dienst eilig in den Wald rief, beauftragte seinen Lehrling, nach dem Unbekannten zu sehen. Erst Abends gegen 11 Uhr kehrte er heim und auf seine Frage erwiderte der Lehrling, er habe niemanden gefunden. Nun machte sich der Förster in Begleitung einiger Männer selbst auf die Suche; sie fanden, wie erwähnt, einen Todten. Ob jenes Gerücht begründet ist, ob der Unbekannte, seiner Kleidung nach ein Arbeiter, überhaupt eines gewaltigen Todes gestorben ist, wird erst die Obduktion feststellen.

Dem Boten einer hiesigen Privat-Postanstalt wurden im August d. J., unmittelbar nach seiner Annahme, eine größere Anzahl von Briefen und Karten zur Bestellung innerhalb einer Stunde übergeben. Da er nicht glaubte, diesen Auftrag in der gestellten Frist ausführen zu können, entledigte sich der Bote eines Theils der Sendungen, indem er in einer Bedürfnisnissstall der Elisabethstraße den Rest der Karten zertrug und wegwurf. Eine strafrechtliche Verfolgung wegen Vergehens wider § 354 des Strafgesetzbuchs kann ihn nicht treffen, da die Unterdrückung anvertrauter Briefe nur dann strafbar ist, wenn sie von Postbeamten begangen wird. Doch dürfte in dem Verhören des ungetreuen Privat-Briefträgers wohl der Thatbestand der Unterschlagung gefunden werden.

Die bekannte Brauerei Sankt Anna in München wird in diesen Tagen auch in Berlin einen Ausverkauf ihres vorzüglichen Gebäudes eröffnen. Das mit allen Mitteln moderner Technik und großstädtischen Komforts hergerichtete Lokal gehört zu den größten und schönsten der Residenz und befindet sich an der bekannten nassen Gasse der Leipziger- und Charlottenstraße. Die Leitung des Unternehmens untersteht dem in gastronomischen Kreisen wohlbekanntem jüdischen Deloncom Paul Cornetius, dessen Küche sich stets der Bellebtheit aller Feinschmecker erfreute.

Wasserstand der Spree in der Woche vom 26. September bis inkl. 2. Oktober 1886. (Angabe in Metern.)

Tage	26./9.	27./9.	28./9.	29./9.	30./9.	1./10.	2./10.
Am Oberbaum-Dammühle,	2,31	2,32	2,29	2,32	2,31	2,35	2,38
Oberwasser.	2,29	2,30	2,25	2,31	2,27	2,34	2,35
Dammühle,							
Unterwasser.	0,61	0,62	0,64	0,65	0,63	0,64	0,60

Polizeibericht. Am 9. d. Mts., Vormittags wurde in der Spree vor dem Hause Burgstraße 17 die Leiche eines

Mädchens aufgefunden und nach dem Leichenschauhause gebracht. — Am demselben Tage, Nachmittags, erhängte sich ein Mann auf einem Grundstück in der Proskauerstraße. — Um dieselbe Zeit fiel der von der Firma Siemens u. Halske beschäftigte Arbeiter Krause in der Rathstraße 11 von einer zur Herstellung einer elektrischen Leitung benutzten 6 Meter hohen Leiter herab und erlitt dadurch eine Verletzung am Kopf, eine Verstauchung der rechten Hand und eine Verletzung am Fuß. — Am Abend desselben Tages wurden ein Dienstmädchen in einer Küche in der Weißwälderstraße und ein Mann in dem Zimmer eines Hotels in der Invalidenstraße erhängt vorgefunden. Beide Leichen wurden nach dem Leichenschauhause gebracht. — Am 9. d. Mts., Abends, fiel ein unbekannter Arbeiter auf dem Halteplatz der Omnibusse in der Invalidenstraße vom Verdeck eines Omnibus auf die Straße herab, so daß er bewußtlos liegen blieb und nach der Charitee gebracht werden mußte. — Am 9. d. Mts., Abends, starb eine Frau in ihrer Wohnung in der Naunstraße anscheinend in Folge von Vergiftung. Dieselbe hatte sich zum Abendessen rohes Fleisch zubereitet und dasselbe verzehrt, obwohl es auffallend stark gesalzen geschmeckt haben soll. Bald darauf trat heftiges Erbrechen ein und starb sie, bevor ärztliche Hülfe herbeigerufen werden konnte. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhause gebracht. — Am 10. d. Mts., Vormittags, fiel aus dem Bürgersteig vor dem Hause Strelitzstraße 20 ein Mann nieder und starb auf der Stelle, wahrscheinlich am Schlagfluß. — Nachmittags fiel in der Nähe des Bahnhofs ein 4 Jahre alter Knabe durch die plötzlich aufgebende Thür einer in der Fahrt befindlichen Droschke auf die Straße und wurde überfahren, anscheinend jedoch nur leicht am Rücken verletzt. — Um dieselbe Zeit stürzte sich ein obdachloser Mann in selbstmörderischer Absicht von der Jannowitzbrücke in die Spree, wurde aber alsbald wieder heraufgezogen und demnach mittelst Krankenwagens nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht. — Abends machte ein Mann in seiner Wohnung in der Kommandantenstraße den Versuch, sich mittelst eines Revolvers zu erschießen. Er wurde schwer verletzt, nach Anlegung eines Notverbandes, mittelst Droschke nach der Charitee gebracht.

Gerichts-Zeitung.

Der Freiburger Sozialistenprozeß vor dem Reichsgericht. Der Freiburger Sozialistenprozeß gelangte gestern vor dem Forum des dritten Strafenats des kaiserlichen Reichsgerichts zur Verhandlung. Den Vorsitz des Reichsgerichts führt Senatspräsident v. Wolff, die kaiserliche Reichsanwaltschaft vertritt Reichsanwalt Stenglein, die Verteidigung führen die Rechtsanwälte Freitag I (Leipzig) und Mundel (Berlin). In den Revisionsgründen rügen die Verteidiger zunächst in formeller Beziehung, Namens der Angeklagten v. Bollmar und Bierck, einen Verstoß gegen § 377 und 4 der Strafprozeß-Ordnung. Beide Angeklagte seien rechtskräftig zur Verhandlung vor das Landgericht Chemnitz verwiesen worden, in diesem Stadium des Prozesses sei also eine Verweisung vor das Landgericht Freiberg nicht zulässig gewesen. Bezüglich aller Angeklagten wird gerügt, daß verschiedene Neben- und Angeklagten, welche sie in ihrer Eigenschaft als Reichstagsabgeordnete gehalten haben, zur Verlesung gebracht und als Beweismittel zu ihrer Beurtheilung benützt worden seien. In materieller Beziehung wird geltend gemacht die rechtskräftige Anwendung des § 89 des Strafgesetzbuchs und die nicht völlige Verschätzung der §§ 66 und 67 des Strafgesetzbuchs. Die Paragraphen behandeln hauptsächlich die Verjährungsfrist des Reichsgerichts, verwarf schließlich die Revision. Der Komplexionsantrag bezüglich Bollmars und Biercks sei hinwieweil, weil die Verweisung der Sache an das Freiburger Gericht gesetzlich zulässig sei. Die Existenz der gebietenen Verbindung sei zweifellos erwiesen, die Festbestimmung bei der Strafmaßbestimmung sei korrekt, die gerügten Rechtsirrtümer beständen nicht.

Unter der Ankage der fahrlässigen Tödtung stand gestern das Dienstmädchen Leopoldine Schulz vor dem dritten Strafkammer des hiesigen Landgerichts I. Die dreizehnjährige Angeklagte stand bei dem Kaufmann Hofendorf in Diensten. In demselben Hause wohnte der Handelsmann J. Kobl, der Vater zweier kleiner Mädchen, der vierjährigen Recha und der sechsjährigen Ella. Die beiden Kinder waren der Angeklagten sehr zugehen; sobald sie sie erblickten, eilten sie auf sie zu und waren nicht von ihr zu trennen. So hatte auch am 20. Juni d. J., einem Sonntage, das Dienstmädchen die beiden kleinen Mädchen, die auf dem Hofe spielten, angezogen; sobald baten die Kleinen ihre Freundin, sie mit hinaus in die Küche zu nehmen. Leopoldine Schulz hatte zwar keine Lust, schließlich ließ sie sich erweichen und nahm die Kinder mit. Sie sollte Kaffee bereiten und schöpfe siedendes Wasser aus dem im Ofen befindlichen Kessel. Den Rest des siedenden Wassers goß sie in einen am Herd stehenden Kessel, da sie die Küche säubern wollte, und goß noch aus einem Topfe so viel heißes Wasser, daß der Eimer beinahe halb gefüllt war. Das Wasser war so heiß, daß eine dicke Dampfwolke über dem Eimer stand. Die beiden Kinder standen inzwischen in einiger Entfernung am Küchenspind und sahen der Thätigkeit ihrer Freundin zu. Das Mädchen wollte nun bereits gereinigt die Kehricht in das Bußel zu schütten, das sich im Korridor befand. Sie verließ für eine halbe Minute die Küche und den wenigen Sekunden ihrer Abwesenheit geschah ein schreckliches Unglück. Während sie am Schrank stand, löste sie einen großen Schrei. Sie lag vor Angst des Gesichts fallen und stürzte in die Küche zurück. Das kleinere der Mädchen, Recha, lag in dem Eimer, der mit kochendem Wasser gefüllt war. Es mußte aller Wahrscheinlichkeit nach spielend rückwärts gegangen sein, war an den Eimer angestoßen und hineingefallen. Das schrecklich verdrübt Kind wurde sofort in das Krankenhaus gebracht, es starb aber schon am nächsten Tage an den Verletzungen. Die Schuld der Angeklagten erschien in einem sehr milden Lichte. Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängnisstrafe von 1 Woche. Der Gerichtshof hielt 3 Tage für eine ausreichende Strafe.

Ein „ehrlischer“ Paletotmarder. Ein vielfach verurtheilter Dieb, Robert Lehmann, der vor kurzem aus dem Zuchthaus entlassen worden ist, stand gestern vor dem dritten Strafkammer des hiesigen Landgerichts I unter der Anklage, dem Agenten G. einen grauen Sommerüberzieher entwendet zu haben, er wurde jedoch freigesprochen. Am 20. Juni d. J. hatte der Agent G. vergnügt in einer Kneipe der Wasserlocherstraße geessen und Billard und Stat gespielt. Da war der Angeklagte mit einigen Freunden gekommen, hatte mit einem nicht ermittelten Unbekannten eine Zeit lang geschäkelt und dann hatte sich der Unbekannte entfernt und den Ueberzieher seines Freundes mitgenommen. Einige Zeit später war Lehmann ausgetreten und hatte, ohne daß der nichtbekannte Bekannte etwas gemerkt hatte, sich den mausegrauen Ueberzieher des Agenten G. über den Arm gehängt und war verschwand. Herr G. war um Mitternacht aufgewacht und hatte bemerkt, daß er den Verlust seines Kleidungsstückes bemerkt. Er machte Anzeige bei der Polizei, glaubte aber nicht daran, daß er je in den Besitz seines Eigenthums zurückkehren würde, weil er den Thäter durchaus nicht hatte näher bezeichnen können. Er erhielt er zu seinem eigenen Erstaunen zwei Tage später durch einen Dienstmann den Ueberzieher wieder zugestellt und in einem höflichen Schreiben bat ein Herr Lehmann „für den Versehen“ um Entschuldigung. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte der Dieb Wind bekommen, daß der Verdacht auf ihn gefallen sei und um nicht wieder in das Zuchthaus geschickt zu werden, gab er den Ueberzieher wieder heraus. Sein Versehen“ erschien in der Verhandlung allerdings in einem etwas unheimlichen Lichte, denn Herr G. ist so groß und stark gebaut, daß sein Ueberzieher von dem kleinen Lehmann höchstens

Schleppender Mantel konnte getragen werden. Trotzdem noch weitere Verdachtsmomente vorhanden waren, war das Beweismaterial doch nicht so vollständig, um eine Verurteilung des Angeklagten zu rechtfertigen.

† „Wenn schon, denn schon“. Der Sohn des Berbermeisters König befand sich in Geldverlegenheit. Er dachte daran, bei einem Ledergeschäft, das mit seinem Vater in Geschäftsverbindung steht, eine kleine Anleihe aufzunehmen und begab sich am 9. September d. J. dorthin. Der Geschäftsinhaber war sehr erfreut, den jungen König bei sich zu sehen. „Das ist gut, daß Sie kommen, so sagte er, da können Sie gleich Ihrem Vater 1800 Mark, die ich ihm schuldig bin, mitnehmen.“ Als der gewissenhafte Sohn diesen hohen Betrag in der Tasche hatte, hielt er es natürlich für überflüssig, von dem eigentlichen Zweck seines Besuchs zu sprechen. Er dachte jetzt seinen Vater an, freilich ohne ihn erst um die Erlaubnis zu fragen. Nun war der Betrag einmal angetrieben und es dauerte gar nicht lange, so war alles durchgebracht. Im ersten Augenblick stellte der Vater den Stefan an. Die erste Strafammer des hiesigen Landgerichts I sprach gestern den leichtsinnigen Deutschen schuldig und verurteilte ihn zu zwei Monaten Gefängnis.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Au die Stellmacher Deutschlands. Kollegen! Wir fühlen uns gewunnen, einen Appell an Euch zu richten. Wenn wir auf die Organisationen anderer Gewerke schauen, wie diese geschlossen vorgehen, um alle Mißstände zu beseitigen, und wie diese gute Resultate erzielen, so erkennen wir, daß wir hinter diesen weit zurückstehen. Nun möge sich ein Jeder fragen: Herrschen in unserem Gewerke nicht ebenfalls Mißstände, die dringend der Abhilfe bedürfen? Sinkt unser früher so stolz blühendes Handwerk nicht von Jahr zu Jahr tiefer? Thut es nicht Noth, hier Abhilfe zu schaffen? Wiewohl in diesem Jahre durch die Bewegung und die Einigkeit der Berliner Stellmacher etwas errungen ist, dürfen wir doch noch lange nicht schlafen, sondern müssen stets bemüht sein, weiter zu kämpfen. Kollegen allerorts, wie wohl einem Jeden bekannt, ist vor Jahresfrist ein Verein gegründet worden. Leider hat er bis jetzt sehr wenig Anklang gefunden, woraus zu ersehen ist, daß die Stellmacher noch nicht reif sind, sich noch so sehr dem Individualismus überlassen. So können sie aber ihre Lage nicht verbessern. Darum frisch auf, Kollegen allerorts, schließt Euch der Vereinigung an, schaut Euch um ihre Fahne, damit unsere Bestrebungen zur Durchführung gelangen. Vom 1. Oktober ab haben wir hier in Berlin Weberstraße 22 auch eine Herberge, verbunden mit Arbeitsnachweis, errichtet und treten wir nunmehr mit der Bitte an Euch heran, diese nach Kräften zu unterstützen und zwar dadurch, daß sich ein jeder reisende wie jeder hier in Arbeit stehende Kollege dorthin wendet. Trete zurück von den Herbergen, welche von der Innung geführt werden. Das Vorziehen beliebiger Personen soll ein Ende haben. Nur durch ein festes Zusammenhalten können wir unser Ziel erreichen. Kollegen, es soll und wird unser Bestreben sein, einem Jeden gerecht zu werden. Darum unterstützt uns im Kampfe mit der Innung, welche weiter nichts will, als im Aufstöße der bestehenden Vereine an den Reichstag zu petitionieren. Zwängt Ihr sie dadurch, daß kein Besseres ihr Arbeitsnachweisbureau in Anspruch nimmt, so werden sie sich gezwungen fühlen, zu uns zu kommen. Allen reisenden Kollegen legen wir ans Herz, unsere Herberge in Anspruch zu nehmen, wo sie kollegiallich empfangen werden und für beste Bedienung gesorgt ist. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Nachdruck gebeten. Gustav Wachhaus, Münchenerstraße 4.

Vereine und Versammlungen.

* Die Zentral-Krankenkasse der Maurer, Steinbauer u. (Grundstein zur Einigkeit), örtliche Verwaltungsstelle Berlin I, hielt am 4. d. M. im Salon „Zum deutschen Kaiser“, Volkmingerstraße 37, eine Mitgliederversammlung ab, in welcher der Bevollmächtigte, Herr Weisner, zunächst mittheilte, daß seit der letzten Mitgliederversammlung am 14. August bereits 5 von ihm angemeldeten Versammlungen von der Polizeibehörde die Genehmigung verweigert worden sei, es demnach an ihm (Redner) nicht liege, daß die Septemberversammlung nicht stattgefunden habe. Auf eine Anfrage des Herrn Weisner beim Herrn Polizeipräsidenten, warum man die Genehmigung der Versammlungen verweigere, sei ihm die Antwort zu Theil geworden, daß zu Versammlungen, die Sonntags stattfinden sollen, keine Genehmigung mehr erteilt werde. Hiernach hielt Herr Weisner (Redner) einen mit Beifall aufgenommenen Vortrag „zur Aufführung über das Unfallversicherungsgesetz“. Redner wies darauf hin, wie die alten Invaliden der Maurer, welche so zu sagen in ihrem Verufe zu Rappeln geworden seien, jetzt von Bau zu Bau gehen, um sich ihr tägliches Brot von den noch arbeitsfähigen Kollegen zu erbetteln. Diese Mißstände abzuschaffen sei die Aufgabe des Unfallversicherungsgesetzes. Trotzdem das Gesetz manches Gute biete, so seien in demselben doch noch verschiedene Mängel enthalten, welche einer unbedingten Aenderung bedürften. So z. B. der § 1 Abs. 2, wo es heißt: „Dasselbe gilt von Arbeitern und Betriebsbeamten, welche von einem Gewerbetreibenden, dessen Gewerbebetrieb sich auf die Ausführungen von Maurerarbeiten u. s. w. erstreckt“. Diese Bestimmung bedürfe ganz besonders einer Aenderung. Denn wie viele Bauten würden in Berlin ausgeführt, dessen Unternehmer dem Gesetze nach dem Versicherungszwang nicht unterliegen, weil sie das Geschäft nicht gewerbmäßig betreiben, indem sie angeben, das Haus nur für sich zu bauen. Die Arbeiter müßten sich vorsehen, bei solchen Bauten Arbeit zu nehmen. Obwohl das Gesetz auf der einen Seite schon sehr gute Früchte getragen habe, so habe aber auf der anderen Seite die Unkenntnis desselben den Arbeitern viel Unangenehmes bereitet, darum sei es die heiligste Pflicht jedes Arbeiters, von dem Inhalt des Gesetzes sich gründlich Kenntniss zu verschaffen. Redner machte sodann noch auf eine Tabelle aufmerksam, welche den Titel „Unfallversicherungsgesetz für Arbeiter“ trägt und für den Preis von 20 Pf. im Verlagsgeschäft von Fischer, Unter den Linden 6, zu haben sei. Diese Tabelle sei wegen ihrer Klarheit und verständlichen Abfassung jedem Arbeiter zu empfehlen. Besonders, so führte der Redner aus, sei es dringend notwendig, etwa eintretende Unfälle mit allen Details sofort zur Kenntniss der Behörde zu bringen, nur dadurch könne jeder Verunglückte zu seinem Rechte gelangen. — In der hierauf folgenden Diskussion schlossen sich die Herren Dietrich und Dr. Großmann den Ausführungen des Referenten an. Herr Dietrich meinte, daß man sich besonders klar werden müsse über die Frage: wo fängt der Betrieb an und wo hört er auf? Redner führte einen Fall an, wo ein Maurer, nachdem der Keller feierabend geboten, noch einmal das Gerüst betrat, um etwas Vergessenes herunter zu holen und dabei verunglückte. Die Berufsgenossenschaft habe in diesem Falle die Zahlung der Unterstützung verweigert, da nach ihrer Ansicht der Unfall nicht mehr im Beruf gesehen sei. Vor Kurzem habe jedoch das Schlichtsgericht in dieser Sache anders entschieden, indem es zu der Ansicht kam, daß erst dann der Betrieb aufhöre, nachdem die Arbeitstätte verlassen ist. Herr Dr. Großmann gab noch Auskunft über die Folgen verschiedener Unfälle und versprach, in nächster Zeit darüber einen Vortrag zu halten. Sodann machte Herr Weisner noch bekannt, daß seit dem 1. Oktober das revidirte Statut der Kasse in Kraft getreten sei. Nachdem noch einige Kassenangelegenheiten geregelt waren, wurde die Versammlung geschlossen.

Als der Fachverein der Steinträger hielt am letzten Sonntag in Scherers Salon, Inselstraße 10, eine gut besuchte Versammlung ab, in der über eine Reihe von Vereins- und

Gewerkschaftsangelegenheiten beraten und Beschluß gefaßt wurde. In der Versammlung waren auch einige Hamburger Berufscollegen anwesend, von denen, nachdem Herr Otto Arnthal dieß Unkandes erwähnt und den Hamburger Gewerkschaften für ihre den Berliner Steinträgern im vorigen Jahre thatigste energische Unterstützung im Namen des hiesigen Vereins gedankt hatte, einige das Wort ergriffen, um den Gefühlen der Solidarität Ausdruck zu geben, welche die Hamburger mit den Berliner Steinträgern verbindet und stets verbindet wird, sowie um den hiesigen Berufscollegen für die mindestens ebenso kräftigen Unterstützungen zu danken, mit denen sie das von ihnen Hamburger Kameraden Empfinden entgegengebracht haben. — Aus dem vom Kassirer erstatteten Rapportbericht für das 3. Quartalsjahr sah bei Ausgaben von M. 431,35 und Einnahmen von 478,10 M. ein Kassendefizit von 46,75 M. Dem Kassirer wurde Decharge erteilt. Eine ergangene Anfrage in Betreff der Sonntagsarbeit beantwortete der Vorsitzende Herr Wallentin unter Hinweis auf die gestrigen Vereinsbeschlüsse und unter allgemeinem Beifall dahin, daß eine solche schlechthin nicht statfinden dürfe. Herr Steinberg ersuchte sodann die Kolonnenführer, thnlichlich dafür Sorge zu tragen zu wollen, daß alle beschäftigten Steinträger dem Verein als Mitglieder angehören. Der Vorsitzende ermahnte die Mitglieder, welche mit ihren Beiträgen im Rückstande sind, zur zähesten Ordnung und Pünktlichkeit in dieser Hinsicht. Hierauf erledigte man mehrere Unterstützungsanträge, die theils sofort bewilligt, theils dem Vorstande zur Prüfung und Entscheidung überwiesen wurden. Bei der Entscheidung über die Gewährung der Unterstützungsanträge wurde dieselbe freiwillig von dem Ausfall der Unterstützung über die Frage abhängig gemacht, ob der Beirufende seinerzeit auf die in Umlauf gelegten „Sammelbogen“ Unterstützungsbeiträge gezahlt hat oder nicht. Auf das Gesuch der Witwe eines im Beruf verunglückten Berufscollegen wurde beschlossen, eine Teller Sammlung zu veranstalten, zu der u. A. ein Kollege 3 M. spendete. Die Sammlung ergab 28 M. 14 Pf. Auf Antrag des Vorstandes beschloß man, im Vereinslokale u. eine Aushängeliste mit den Namen sämtlicher Vorstandsmittelglieder anzubringen. Einem kranken Mitgliede wurde die von ihm nachgesuchte Stundung der Beiträge bewilligt. Ferner beschloß die Versammlung, künftig von jeder Gewährung von Darlehen seitens des Vereins Abstand zu nehmen. Nachdem ein Redner noch im Namen der Vereinsmitglieder dringend zur Beachtung empfohlen hatte, bei gelegentlich zu ihrer Kenntniss gelangenden Arbeitsangeboten nur dem Verein als Mitglieder angehörende Berufscollegen berücksichtigen zu wollen, schloß der Vorsitzende die Versammlung mit der Mittheilung, daß die nächste Vereinsversammlung am 14. November stattfinden wird.

Der Fachverein sämtlicher im Drechslergewerbe beschäftigten Arbeiter Berlins hielt am 7. Oktober eine gut besuchte Mitgliederversammlung ab mit der Tagesordnung: 1. Gewerkschaftliches, 2. der Drechslerstag in Weisig, 3. Wahl der Fachkommission der Knochbranche, 4. Verschiedenes. — Aus den Mittheilungen des Vorsitzenden ging zunächst hervor, daß der Verein bereits zu Sonntag, den 24. September, eine Versammlung mit der selben Tagesordnung einberufen hätte, jedoch war zu dieser Versammlung die polizeiliche Genehmigung verweigert worden. Es erstattete hierauf Herr Schröder einen kurzen Situationsbericht über einen in der Vorwoche ausgebrochenen Streik in der Perlmutterwarenfabrik von Telsch in Friedrichshagen bei Berlin. Dieser Streik habe durch das Eingreifen des Vereins einen raschen und guten Erfolg gehabt, denn nach kurzen Unterhandlungen habe der Fabrikant die „essentielle“ Arbeitszeit in seiner Fabrik abgelehnt, und den ausgesetzten Lohnt anerkannt. Sodann wurde über den in der Fabrik (Steinmühlensstraße) von Wollsohn u. Eppenholtz zu Breslau ausgebrochenen Streik Bericht erstattet. Nach kurzer Diskussion beschloß die Versammlung, die Streikenden kräftig zu unterstützen, von der Ansicht ausgehend, daß es unmöglich und mit der Harmonie zwischen Kapital und Arbeit wohl nicht recht vereinbar sei, wenn ein Fabrikant, wie in diesem Falle, von seinen Arbeitern verlange, dieselben sollen für den „enorm hohen Wochenlohn von 5 bis 6 M.“ arbeiten, mit der einfachen Kostnahrung, weil der Fabrikant auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig bleiben will und muß! — Hiernach referirte Herr Sandermann über den in der Zeit vom 21. bis 23. August d. J. in Weisig bei Leipzig abgehaltenen Delegirtenstag der deutschen Drechsler-Innungen. Wie auf allen in diesem Jahre bereits abgehaltenen Innungs-Kongressen, so sei auch auf diesem mit großer Hellame arrangirten Delegirtenstag recht viel geschmacht worden über Innungsprivilegien, aber nichts gelhan worden für die eigentlichen Interessen der Gewerkschaft. Nach reger Diskussion wurde folgende Resolution angenommen: „Die Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und konstatirt, daß die Delegirten der deutschen Drechsler-Innungen auf dem Kongress vom 21.—23. August d. J. keine Zeit übrig gehabt haben, um sich mit den eigentlichen Interessen der Gewerkschaft resp. den traurigen Lohnverhältnissen der Arbeitnehmer dieses Gewerks zu beschäftigen und Vorschläge zur Besserung dieser Verhältnisse zu machen.“ — Unter „Verschiedenes“ gelangte dann noch der nachfolgende, von einem der anwesenden „Richt- und Innungsmeister“ gestellte Antrag zur Annahme: „Der Vorstand des Vereins zu beauftragen, er solle den Vorstand der hiesigen Drechsler-Innung auffordern, in kürzester Zeit eine öffentliche Versammlung der Gewerkschaften (Meister, Fabrikanten und Arbeitnehmer) einzuberufen, behufs Berichterstattung seitens der Innung über die Verhandlungen in Weisig; mit der gleichzeitigen Erklärung, daß das Bureau dieser einanderufenen Versammlung aus deren Mitte gewählt wird.“ — Am 30. Okt. veranstaltete der Verein einen Vorenabend im Sagen's Salon, Grüner Weg 29. Die nächste Versammlung findet am Mittwoch, den 20. Oktober, in den Grätwellschen Bierhallen, Kommandantenstraße 77—79, statt. Unterstützungen für die streikenden Breslauer Gewerkschaften nimmt der Kassirer Karl Buchmann, Naunynstraße 4 III, entgegen.

Im Fachverein der Tischler hielt am 5. Oktober Herr Rindtorf einen thatigst aufgenommenen Vortrag über „Schiller's ästhetische Erziehung des Menschen“. Nach einer hieran sich anschließenden kurzen Diskussion wurden verschiedene Vereinsangelegenheiten erledigt, sowie die Zustände in mehreren hiesigen Tischlerwerkstätten einer kritischen Beleuchtung unterzogen. In einer der letzten Versammlungen des Vereins war beschlossen worden, dem Tischlermeister Herrn Henschel, da er, wie von einem Mitgliede mitgetheilt worden war, als Delegirter dem 3. deutschen Tischlerkongress in Innsbruck beigewohnt, und die Beschlüsse jenes Tischlerkongress, welche darauf hinzielen die Fachorganisation der Gesellen einzubäumen und zu vernichten, als Delegirter gutgeheßen habe, in Zukunft keine arbeitsfähigen Kollegen durch den Arbeitsnachweis des Vereins, zu unterstützen. Herr Henschel, dem dieser Beschluß bekannt geworden, wandte sich an ein Vorstandsmitglied des Vereins, indem er den Nachweis führte, daß er nur auf Einladung den Verhandlungen genannten Tischlerkongress als Beobachter beigewohnt habe, keinesfalls aber Mitglied der Innung sei. Der obige Beschluß wurde demgemäß aufgehoben, jedoch, da von verschiedenen Seiten Widerspruch über die Verhandlungsweise der Gesellen durch Herrn Henschel geführt wurde, beschloß man, Reversen über die Verhältnisse einzuziehen und der nächsten Versammlung hierüber Bericht zu erstatten. Nach Vollziehung der Ersatzwahlen der Arbeitsvermittlungskommission, wurde die Adressenliste von J. C. Blass einer kurzen Besprechung unterzogen und hierbei beschloß man, durch den Vorstand die genannte Firma Auskunft über die dortigen Verhältnisse einzuziehen und gleichzeitig anzufordern, in wie weit die Mittheilung eines Kollegen, daß in betreffender Fabrik eine Fabrikordnung eingeführt wer-

den sollte, deren Verlesen in der vorletzten Versammlung des Vereins das größte Mißfallen hervorgerufen hatte, auf Wahrheit beruhe. Des Weiteren theilte die Arbeitsvermittlungskommission mit, daß bei der Kontrolle von Werkstätten in mehreren derselben große Mißstände in Bezug auf die Räumlichkeiten, sowie Arbeits- und Lohnbedingungen zu Tage getreten seien. Die Versammlung nahm hieron Kenntniss und beauftragte die Kommission, in der Kontrolle der Werkstätten fortzufahren und hierüber Bericht zu erstatten. Nach Beledigung eines Unterstützungsantrags eines Mißbedürftigen Kollegen wurde beschlossen, am Sonnabend, den 13. November, in Jordan's Salon ein Kränzchen zu veranstalten. Die oberrheinische Generalversammlung des Vereins findet am Dienstag, den 19. Oktober, Neue Grünstraße 28, statt.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter hielt am Sonnabend, den 9. d., in Grätwellschen Bierhallen, Kommandantenstraße 77—79, eine Mitgliederversammlung ab. Herr Dr. Bohn hielt einen interessanten Vortrag über „Land und Leute in Bulgarien“ und behandelte dies zeitgemäße Thema mit großer Ausführlichkeit zum Beifall der Anwesenden. Er schilderte die geographische Lage des Landes, besprach seine kulturellen Bedingungen und seine Geschichte, stellte die Sitten seiner Bewohner und die sozialen Verhältnisse, in denen sie leben, dar und verweilte dann ausführlich bei den jüngsten Konflikten des durch den Berliner Vertrag geschaffenen Fürstenthums, wobei er die Stellung der Mächte, vor allem Englands, Frankreichs, Österreichs, Ungarns und Deutschlands eingehend kritisierte. — In eine Diskussion wurde nicht eingetreten. Der übrige Theil der Tagesordnung wurde abgelehnt.

Zentral-Kranken- und Sterbefasse der deutschen Wagenbauer, Bezirk V. Am 13. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Schwarz, Blumenstraße 5, Versammlung. Tages-Ordnung: 1. Abrechnung vom dritten Quartal. 2. Verschiedenes.

Zentral-Kranken- und Sterbefasse der Maler und verwandten Berufscollegen (C. S. 71), Berlin II, Dienstag, den 12. Oktober, Abends 8 Uhr, Mitgliederversammlung im Lokale des Herrn Göttel, Andreasstraße 34.

Gauverein Berliner Bildhauer. Annenstraße 16. Dienstag, den 12. Oktober, Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Rechenschaftsbericht. 2. Verschiedenes.

Gesang-, Turn- und gefellige Vereine am Dienstag. Schützler „Belagerte der Eiser“, Abends 9 Uhr bei Wolf und Krüger, Staligerstraße 126, Gesang. — „Gauverein „Gründerbund“, Abends 9 Uhr, Adalbertstraße 4, im Restaurant. — Turnverein „Hafenbäder“, 1. Männerabteilung, Abends 8 Uhr, Diefenbachstraße 60/61. — Rauschklub „Deutsche Flügge“, Abends 8 Uhr, im Restaurant Händler, Wangelfstraße 11. — Rauschklub „Zum Brangel“, Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant, Adalbertstraße 4.

Letzte Nachrichten.

In ganz Bulgarien haben vorgestern die Wahlen für die Große Sobranje, welche bestimmt ist, demnächst die Wahl eines neuen Königs vorzunehmen, stattgefunden. Ueber den Ausfall der Wahlen liegt heute natürlich noch keine Meldung vor, dagegen wird aus Sofia berichtet, daß es daselbst und an anderen Orten in Gasseen gekommen ist, welche von mit russischem Gelde gedungenen Bauern angezettelt wurden. Soweit bis jetzt erkennbar, ist es indessen der bulgarischen Regierung gelungen, die Ruhe wieder herzustellen und die Freiheit der Wahlen zu sichern. General Roubars und seine Helfershelfer haben einen neuen Mißerfolg zu verzeichnen. Der diplomatische Aufwiegler hat sich, nachdem er auch in Kustschik mit seinen Oxyeriten bei der Bevölkerung, wie bei der Garnison keine Gegenliebe gefunden, nach Warna beggeben, um sich dort eine neue Demüthigung zu holen. — Die „Woff. Btg.“ erhält folgendes Privattelegramm aus Wien, 11. Oktober. Nach Meldungen aus Sofia begannen die gestrigen Wahlen zur Großen Sobranje daselbst um acht Uhr Morgens und nahmen eine Stunde lang einen ruhigen, völlig normalen Verlauf. Gegen neun Uhr begab sich eine Schaar von Bauern, aus Konienegirinen und Waldenikern bestehend, mit Stöcken bewaffnet aus russische Konsulat, um daselbst eine Huldigung darzubringen. Vier Individuen fanden Einlass ins Innere des Gebäudes, wo ihnen seitens des Personals sehr eundliche Aufnahme zu Theil wurde. Nachdem dieselben zurückgekehrt waren, begab sich der Haufe zum Bahnhoff und versuchte die Wahlen zu verhindern. Im Handgemeinen trugen mehrere von ihnen Hautabschürfungen und sonstige leichte Verletzungen davon, was sie veranlaßte, sich neurendig aus russische Konsulat zu beggeben, wo ihnen Brot, Wein und Branntwein verabreicht wurde. Nachdem sie einige Zeit bewacht worden waren, begannen einige von ihnen Revolvere schüsse abzugeben, durch welche die Postkassen auf der Straße und die Insassen der nahen Konsulate Deutschlands und Englands in nicht geringe Gefahr veretzt wurden. Herr Neffludom, über diese Vorgänge erschrocken, ließ die im Hofe des Konsulats befindlichen Krantenbolde entfernen. — Die Nachrichten aus dem Innern des Landes konstatiren, daß sich die Wahlen überall ruhig und ordnungsmäßig vollzogen. General Roubars ist bei seiner Ankunft in Schumla um 4 Uhr Nachmittags von einer circa 1500 Köpfe zählenden, aus Anhängern der Regierung bestehenden Menge empfangen worden, die ihm eine Adresse zu Gunsten der Regensschaft und des Ministeriums übergaben. Aus Ruskuch wird gemeldet, daß daselbst eine große Kundgebung zu Gunsten der Unabhängigkeit und Freiheit Bulgariens und der gegenwärtigen Regierung bevorsteht.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Annoncements-Cultung beizubehalten. Briefliche Antworten wird nicht erteilt.

W. St. in Seeburg. Wir werden Ihre Beschwerde dem Postamtamt zuzufenden. Die Nachlieferung der fehlenden Nummern wird die Post dann wohl besorgen.

W. W. J. Großbeerenstraße. Ein solcher Verein ist uns nicht bekannt.

G. S. Reichenbergerstraße. Die Frift, innerhalb welcher ein Strafantrag wegen Beleidigung gestellt werden muß, beträgt 3 Monate von dem Zeitpunkt ab, da der Antragberechtigten von der Beleidigung und der Person des Beleidigten Kenntniss erhalten hat. Der Inhalt der Beleidigung ist ohne Einfluß auf die Dauer dieser Frift.

G. A. Erheben Sie selbst die Privatklage wegen der Ihrer Frau zugesügten Beleidigungen und schlagen Sie Ihre Frau sowie die beiden von Ihnen bezeichneten Personen als Bezeugenden vor. Das wird voraussichtlich genügen.

W. J. 100. Eine noch nicht eingeklagte Alimentenforderung verjährt erst in 30 Jahren. Daß die uneheliche Mutter sich in solchen mit einem Anderen verheiratet hat, ist ganz gleichgültig. Der Vormund des Kindes muß klagen.

W. 100. Der Anspruch eines Kindes auf Alimente gegen den unehelichen Vater wird dadurch nicht berührt, daß die uneheliche Mutter sich vorzeitig der Schwängerung verlobt waren, so kann die Mutter keine Tauf-, Entbindungs- und Schwachenkosten verlangen.

D. A. Grüner Weg. Frilich sind Sie, nachdem Ihnen mit vorgesterniger Frift gelündigt ist, verpflichtet, die 14 Tage bei Ihrem bisherigen Arbeitgeber zu bleiben.

Theater.

Dienstag, den 12. Oktober.
Oberhaus. Der Prophet.
Schauspielhaus. Die Geier-Wallg.
Deutsches Theater. Ein Tropfen Gift.
Residenz-Theater. Ein Großstädter. Vorher:
 Ein anonym Brief.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der
 Nachtwandler.
Ballner-Theater. Ein Blgmädel.
Velle-Alliance-Theater. Drei Paar Schuhe.
Opern-Theater. Die Räuber.
Viktoria-Theater. Amor. Tanz-Vorm von
 Luigi Manzotti.
Balhall-Theater. Die Piraten.
Zentral-Theater. Alte Jakobstr. 50. Direkt.:
 Adolph Ernst. Der Wald-Teufel. Gesangs-
 pöffe in 4 Akten von W. Mannstädt.
 Koupelid von G. Böck. Ruffl von G. Steffens.
 Mit neuen Dekorationen und Kostümen.
 (Kostüm!)

Berliner Stadt-Theater.

(Früher Alhambra-Theater.) Wallner-
 theaterstraße 15.
 Dienstag: Zum 2 Male:

Des Tischlers Töchterlein.
 Volksstück mit Gesang in 4 Akten von H. Reich.
 Musik von G. Michaelis. Dirigent Herr Kapell-
 meister Th. Franke. Regie: Herr Emil G. G. G.
 Vor der Vorstellung:

Großes Concert der Hauskapelle,
 unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Th. Franke
 Anfang der Vorstellung 7 1/2 Uhr. [805]

Passage 1 Tr. 9 R. - 10 R.
Kaiser-Panorama.
 In dieser Woche:
 Eine Wanderung durch Syrol.
 Zweite Wanderung durch Paris.
 Gertha-Reise. Carolinen-Jufern.
 Entree 20 Pfennig, Kinder nur 10 Pfennig

Geburtsanzeige.
 Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht,
 daß nach siebenjährigem Krieg ein hoffnungsvoller
 Staatsbürger angelanzt ist. [815]
Emil Hillner
 nebst Frau.

P. P.
 Die unterzeichnete Brauerei erlaubt sich hiermit die ergebenste Mitteilung zu
 machen, daß sie in dem Hause
Leipziger Straße Nr. 36,
Ecke der Charlotten-Straße,
 einen Ausschank ihres anerkannt vorzüglichen Bieres Mitte dieses Monats eröffnet
 und die Leitung des Geschäftes dem in Berlin rühmlichst bekannten Dehonomen
 Herrn Paul Cornelius übertragen hat.
 Hochachtungsvoll
St. Anna-Brauerei
 in München.

Soeben ist im Verlage von J. G. B. Dietz in Stuttgart erschienen:
Internationale Bibliothek
 Heft I.
Die Darwin'sche Theorie.
 Preis pro Heft 50 Pf.
 Zu beziehen in Berlin durch alle Buchhandlungen und Kolporteurs, sowie insbe-
 sondere durch
 die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Zimmerstraße 44.
 Wiederverkäufern Rabatt.

Eden-Theater.
 (Früher Louisenstädtisches Theater.)
 Dresdenstraße 72/73.
The Johnson Family (4 Damen, 1 Herr),
 preisgekrönte Schwanmer und Lauder vom Opé-
 podrom zu Paris. **Biegel's Ballettruppe**
 (12 Damen, 2 Herren). **H. Hoffmann** und
 seinen besten Hunden und Schafen. **7 Schwes-
 tern Matthews.** Ernesto. Harwen. Hoher.
 Ludwig und Paula Teilheim.
 Frz. Belloni, Sängerin.
**Auerklärtes räthselhaftes Verschwin-
 den einer jungen Dame von offener Bühne
 vor den Augen des Publikums.**
Unmittelbar nach dieser Produktion:
Vollständige Aufklärung
 über das Verschwinden der Dame, wohin
 und woher dieselbe kommt.
 Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.

Für Klavierarbeiter
 befindet sich der unentgeltliche Arbeitsnachweis
 an jeder Tageszeit bei **Stramm, Stalperstr. 16.**

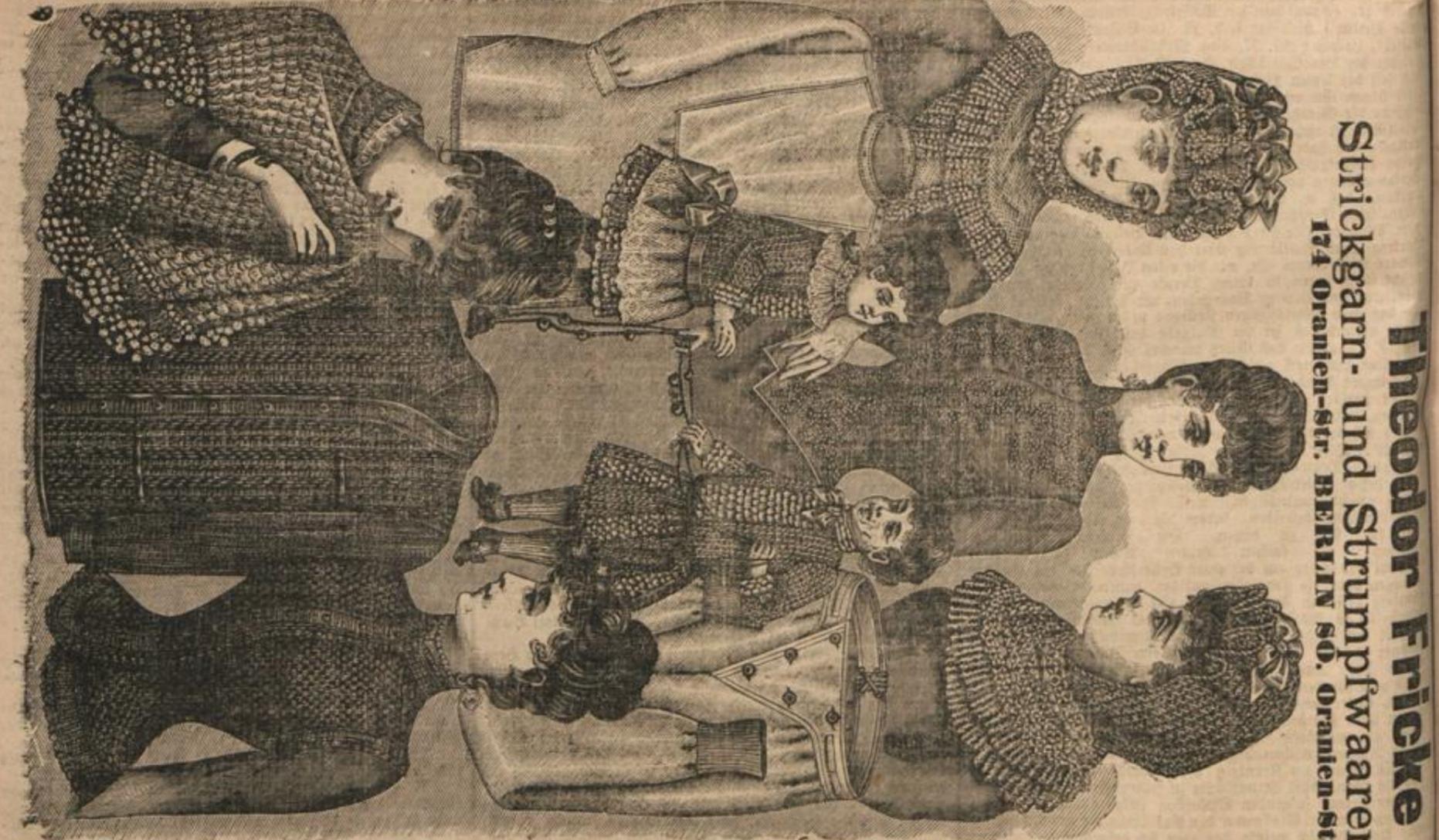
Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht,
 daß ich ein
Schankgeschäft
 Landsbergerstr. 3 im Keller eröffnet habe.
 für gute Speisen und Getränke ist bestens ge-
 sorgt. „Berl. Volksbl.“ und „Baugewerkschafter“
 liegen aus. Hochachtungsvoll **A. Kiesel.**
 Vereins-Vorsteher. Stube vom hochpart. 1021. ober
 1. 1. No. bei Kleingie, Urbanstraße 83. [792]

Arbeitsmarkt.
 Gesucht ein tüchtiger
Galvaniseur,
 der nachweislich im Stande ist, selbstständig an
 den Händen zu arbeiten. Offerten mit Gehalts-
 ansprüchen an die Expedition dieses Blattes
 unter **8. 100.** [813]

Tücht. Arbeiterin a. Tricottailen
 auch Handarbeiterin
 werden verlangt Brenslauerstraße 32. I r. [814]

Ordentl. General-Versammlung
 der
Central-Kranken- u. Sterbekasse
der Nachdecker Deutschlands
 „Einigkeit“
 (E. D. Nr. 69, Sig Berlin)
 am Sonntag, den 14. Novbr., Vorm. 10 Uhr
 im Lokale des Herrn Sahn, Annenstraße 16.
 Tagesordnung:
 1. Berichterstattung.
 2. Abänderung der §§ 3, 4, 8, 9, 17, 21, 22,
 31, 32, 36, 38 und 40 des Statuts.
 3. Wahl zur Ergänzung des Vorstandes.
 4. Verschiedenes in Kasienangelegenheiten.
 Die Generalversammlung wird nur einen
 Tag in Anspruch nehmen, und werden die
 geordneten ersucht, pünktlich zu erscheinen.
 [812] Der Centralvorstand.

Soeben ist erschienen:
Der
Neue Welt-Kalender
 für 1887.
 Aus dem reichen Inhalt haben wir
 hervor: Reichthumshalts-Glat des Deut-
 schen Reichs. — Zerbrochene Ketten. — Er-
 zählung von Rob. Schweißel. — Bä-
 tische Frauen und Bauernmenschen. — Ein
 Proletariatskind. Erzählung v. S. Sanger.
 — Der Kampf zwischen Feuer u. Wasser
 in der Welt. Von H. Dorn. Köhler. —
 Wie man eine Million verdient. — Flo-
 grade Blätter (humoristisch).
Als Gratis-Beilagen:
 1. Lucia. 3. Mutterglück.
 2. Blanche. 4. Die beiden Ailen.
 Ein Wandkalender.
Preis 50 Pf.
 Stuttgart. J. G. B. Dietz.



Theodor Fricke
 Strickgarn- und Strumpfwaren-Fabrik
 174 Oranien-Str. BERLIN SO. Oranien-Str. 174.

empfehle zu enorm billigen Preisen:

Trikot-Damen-Tailen	mit doppelter Fadenarbeit, bester Qualität und Ab- wasser von extra prima besten Seiden reiner Wolle Trikot-Stoff, wodurch Unterwäsche einnehmlich Kinder mittel gross extra gr.	2 75 2- 2 55
Herren-Westen	in weichen Farben klein mittel gross in prima und mittlerer Waare klein mittel gross klein mittel gross	4 50 5- 5 50 5 50 6- 6 50 6 50 7- 7 50 7 50 8- 8 50
Wollene Kinder-Tailen	in allen Farben vorzüglich in allen Größen vorzüglich in allen Größen vorzüglich	1 50 2- 1 50 2 50 3- 2 50 3 50 4- 3 50
Wollene Kinder-Tailen	in allen Größen vorzüglich in allen Größen vorzüglich in allen Größen vorzüglich	1 50 2- 1 50 2 50 3- 2 50 3 50 4- 3 50
Wollene Kinder-Tailen	in allen Größen vorzüglich in allen Größen vorzüglich in allen Größen vorzüglich	1 50 2- 1 50 2 50 3- 2 50 3 50 4- 3 50